Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich

Herausgeber: Medienverein ZS

Band: 12 (2004)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

iQ Redaktion, Rämistr. 62, 8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54 (Donnerstag und Freitag), E-Mail Adresse: andi@gredig.ch, erscheint vierteljährlich.
Auflage: 33'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

AZB 8028 Zürich

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH

1. Bund

RAUMPLANUNG: Umzug
Ethnologie und Soziologie werden nach Oerlikon verschoben.
→Seite 3

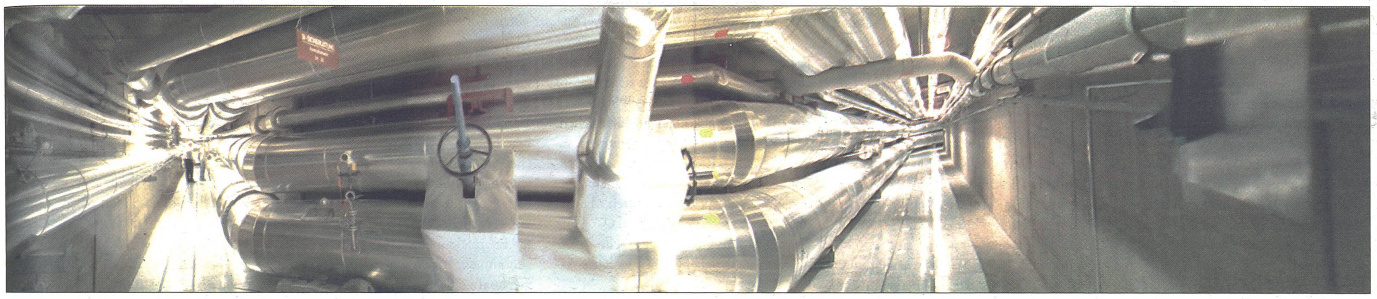
HOLLYWOOD: Visualisierung
Verführt durch neue Möglichkeiten wird das Drama im Film vernachlässigt.
→ Seite 5

NACHTLEBEN: Helsinki
Der gemütliche Club hat an der Gerold-strasse seine Tore wieder geöffnet.
→ Seite 7

2. Bund

MUSIK: Gewinnen!
Gratis an die besten Konzerte in diesem Herbst? Natürlich nur mit dem iQ!
→Seite 10

MEDIEN: Heirat der Grossen
Wenn Elefanten sich das Jawort geben geschieht dies nicht ohne Grund.
→ Seite 11



UNTERGRUND

Expedition in die Tiefen der ETH

Es ist bekannt, dass iQ-ReporterInnen Kopf und Kragen riskieren, um für die geschätzte LeserInnenschaft die Geheimnisse unserer Zeit zu lüften. Diesmal hat es sie in den Untergrund verschlagen, in ein Labyrinth von Tunnels, die weiträumig die ETH-Gebäude erschliessen. Ohne Nahrungsmittelkonserven, aber mit einem kompetenten Führer gelang es, die Expedition ins Unterbewusstsein der technischen Hochschule lebend zu überstehen. Von Christian Hänggi

Jedes ETH- und jedes Uni-Gebäude sei unterirdisch durch ein riesiges Netz geheimer Kanäle verbunden, munkelt man. Das iQ will wissen, was an den Gerüchten dran ist.

Wir treffen Kurt Riesen, Teamleiter des Fachbereichs Zentrale Versorgung ETH Zentrum, am Eingang zu seinem Büro. Der freundliche Mann mit Engelsgeduld ist seit rund zehn Jahren im Maschinenlabor (ML) an der Sonneggstrasse tätig. Das Büro, von welchem man die Maschinenlabor-Halle überblicken kann, erinnert mit dem riesigen Schaltpult an KGB-Bunker in James-Bond-Filmen. Riesen bestätigt die Gerüchte. Tatsächlich existiert ein weitläufiges System von Energiekanälen unter den Gebäuden. Das Netz von begehbaren Tunnels wird – mit nicht unerheblichem Risiko – von Eingeweihten bei Regenwetter sogar als Abkürzung genutzt. Kurt Riesen zeigt uns auf der Karte die Hauptkanäle, welche die Versorgung der ETH-Gebäude mit Wärme, Strom und Datenleitungen garantieren: die Ost-West-Tangente vom Rechenzentrum an der Clausiusstrasse bis zum Hauptgebäude; Nord-Ost vom Maschinenlabor bis ins ETZ wo die Elektroingenieure beheimatet sind; sowie ein Arm vom Gebäude der Land- und Forstwirtschaft (LFW) bis zur Chemie. Riesen schätzt die beiden Hauptkanäle auf rund 400 Meter Länge. Der kleinere sei um die 250 Meter lang.

Das Alter dieser Energiekanäle ist schwer zu bestimmen. Archivmaterial und alte Pläne fehlen, und so gibt es lediglich zuverlässige Schätzungen. Der älteste und engste Kanal sei um die 30 Jahre alt, die neueren, grosszügiger angelegten zwischen 20 und 25 Jahre. Die «Phantom der Oper»-Romantik verfliesst etwas angesichts dieses jungen Alters, doch nach der Passage durch einige unscheinbare rote Türen sind diese Gedanken verflogen: vor, neben und hinter uns lang gezogene Korridore, Leitungen, Röhren, Messgeräte, Ventile. Die Neonbeleuchtung lässt alles, was nicht unter einer dicken Staubschicht liegt, in kalten Chromfarben aufblitzen.

Die Energiekanäle sind im Umbruch begriffen. «Das neue Arbeitsgesetz verlangt einige wichtige Änderungen», erklärt Riesen. «Das Beleuchtungskonzept sowie die Brandmelde- und Schlüsselkonzepte sind fertig. Einzig das Sicherheitskonzept ist noch in Planung.» Ändern wird sich in der Tat einiges. Mit dem neuen Beleuchtungskonzept herrscht 24 Stunden Licht. Es wird nicht mehr möglich sein, es auszuschalten.

«Einmal war jemand alleine unterwegs und erlitt dabei einen Herzinfarkt.»

Sollte dies dennoch geschehen, so sind die Fluchtwege während rund vier Stunden mit fluoreszierenden Punkten und Streifen gekennzeichnet. Das Schlüsselkonzept verlangt, dass alle Türen abgeschlossen werden und der Schlüssel lediglich bei Kurt Riesen bezogen werden kann. «Die Leute müssen sich neu anmelden und abmelden, wobei die Abmeldung viel wichtiger ist. Wenn jemand, der bis siebzehn Uhr draussen sein müsste, bis achtzehn Uhr nicht auftaucht, müssen wir ihn suchen gehen.»

Schon heute ist es verboten, alleine durch die Energiekanäle zu streifen. Wenn jemand stürzt, kann es gut sein, dass er ein paar Tage dort warten muss, bis ihn jemand findet. Natel-Empfang gleich null. «Einmal war jemand alleine unterwegs und erlitt einen Herzinfarkt», berichtet Riesen. Dies stehe aber nicht im Zusammenhang mit dem Arzt, der, auf der Suche nach einer Abkürzung, im Rechenzentrum – einen knappen unterirdischern Kilometer vom Spital entfernt – aufgegriffen wurde.

Das Brandmeldekonzept stellt sicher, dass alle 30 Meter, und nicht wie bis anhin alle 80 Meter, ein Brandmelder steht. «Wir werden oft gefragt, wie wir uns hier unten orientieren», sagt Riesen auf die Frage, ob er niemals einen Kompass brauche. «Wir orientieren uns an den Brandmeldern. Jeder Brandmelder hat eine Nummer, und so kann man abschätzen, wo man sich befindet.» Telefone gab es bis anhin praktisch keine. Auch dies wird geändert. Genauso wie die Eternit-Bodenplatten, die aufgrund ihres Asbestgehalts systematisch ersetzt und entsorgt werden müssen.

Die Katastrophe bleibt aus, die Pumpe explodiert nicht.

Gratis an den Polyball

Die Erinnerung an die erwähnten James Bond-Filme kommt immer wieder hoch. Man möchte meinen, dass bloss ein geschniegelter Gentleman mit Anzug und Fliege fehlt, doch auch das hat es schon gegeben: «StudentInnen haben diese Kanäle schon benutzt, um ohne zu bezahlen an den Polyball zu gehen», sagt der Teamleiter des Fachbereichs Zentrale Versorgung. Es ist allerdings nicht überliefert, ob die Jungspione wie der britische Geheimagent ohne Staubflecken auf dem Tanzparkett erschienen. Lange wird dies nicht mehr möglich sein, denn die Verbindung zum ETH-Hauptgebäude wird gekappt. Schon jetzt stehen in der Nähe der Eingänge zu den Energiekanälen Sicherheitsleute, die verhindern sollen, dass sich Unbefugte den unterirdischen Gängen nähern.

Wir gehen durch den ältesten Energiekanal. Dieser ist kaum höher als die Mitglieder des Expeditionsteams, die Wände weisen Kalkablagerungen auf. Später hat man grosszügiger gebaut, im Hinblick auf neue Röhren, die gelegt werden müssen. Alle paar Meter muss man sich bücken, um nicht an einer Brandmeldetafel oder an einer Röhre den Kopf anzuschlagen. Es herrscht ein Kellerloch-Klima, das man aus Bergwerken kennt. Wir kommen zu einer Abzweigung bei der zwei Arbeiter Notausgangschilder und fluoreszierende Punkte und Streifen anbringen. Der jüngere winkt freundlich in die Videokamera. Kurt Riesen zwängt sich durch eine winzige Tür, deren Rahmen er mit seinem wohlgenährten Körper beinahe ausfüllt, und wir finden uns wieder im vielleicht engsten Kanal, in welchem zwischen den dicken Chromstahlröhren gerade noch ein erwachsener Mensch Platz findet. Es ist still. Keine Ventilatoren- und Maschinengeräusche, die uns sonst immer wieder in unterschiedlichen Volumen und Tonfarben auf unserem Weg begleiten. Entlüftet wird alles natürlich durch die bestehenden Türen. Die Temperaturunterschiede zwischen sehr warmen und kühlen Räumen sorgen für den Luftzug.

Von Zeit zu Zeit macht uns Riesen auf schwere, rechteckige Deckel über uns aufmerksam, die auf Trottoirs führen. Irgendwo liegt eine leere San Pelegrino-Flasche. «Wie beurteilen Sie das Risiko, dass jemand hier hinuntersteigt um willentlich zu sabotieren?» – «Ich würde das nicht als Problem bezeichnen. Das Risiko besteht, aber es ist sehr klein. Mit den Schliessungen, die wir jetzt machen, sollte es eigentlich aufgehoben sein.» Dafür erzählt er, dass er schon mehrfach kriminelle und verschlüsselte Mitteilungen gefunden hat. Das Untergrundsystem diente also immer wieder als Umschlagplatz von geheimen Informationen. Auch Diebstahl hat es schon gegeben. Einmal ist eines von zwei Elektrofahrzeugen verschwunden und nicht wieder aufgetaucht. «Das Fahrzeug muss gut 200 kg

HINTERGRUND

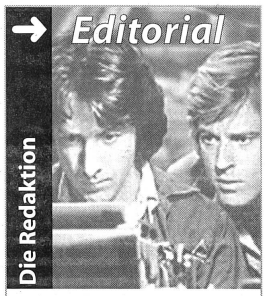
Helden gesucht?

Menschen brauchen Helden. Oder etwa nicht? Das iQ hat sich auf die Suche nach unseren Helden gemacht, und dabei entdeckt, dass diese vielleicht doch gar nicht so populär sind.
Von Denise Traber

Das Militär feiert seine Helden, die Märchenprinzessin wartet auf ihren Helden und in der Popkultur sind Helden allgegenwärtig. Aber wer ist dein persönlicher Held? Diese Frage lässt sich offensichtlich gar nicht so einfach beantworten. Trotz «Heldenschwemme» im Kino und New Yorker Feuerwehrmännern sind anscheinend viele dem Heldentum gegenüber kritisch eingestellt. Man wünscht sich zwar mutige Menschen, aber die Verbindung zur etwas einfältigen Variante des Actionhelden möchte niemand machen.

Aber Helden werden nicht nur als solche geboren, sie werden auch produziert. Sie erfüllen eine gesellschaftliche Funktion, und ändern ihr Bild je nach Zweck und Zeitgeist. Helden werden erschaffen, um Kriege zu gewinnen. Man fasst alle Werte und Ideale der Nation zusammen und kreiert den Nationalhelden. Helden ändern ihre Eigenschaften und sind je nachdem menschlich fehlerhaft oder makellos, gutaussehend oder zum fürchten, aber fast immer männlich.

→Seite 9



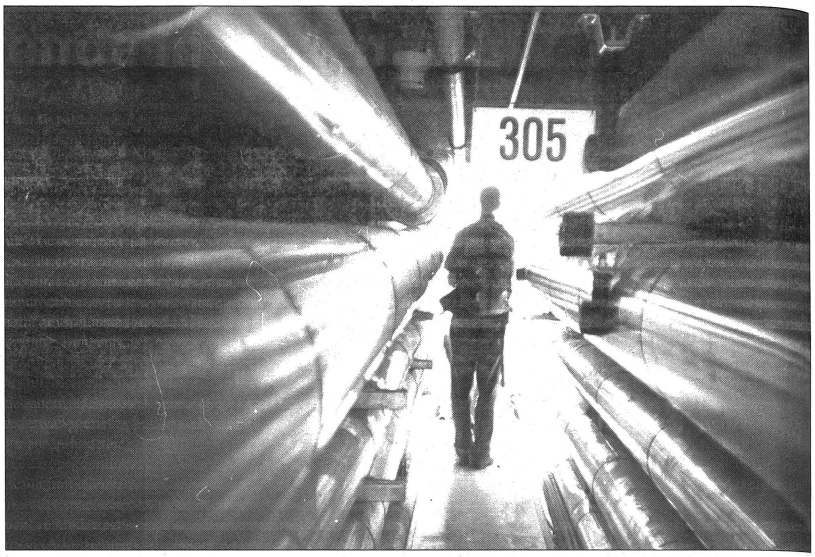
Heldenhafte ReporterInnen

Draussen stürmts und regnets, und statt sich zu Hause unter mindestens zwei Bettdecken zu verkriechen, haben sich die wunderbaren MitarbeiterInnen des iQ aufgemacht und für Euch recherchiert, fotografiert, gezeichnet und geschrieben, was das Zeug hält. Dabei sind Christian Hänggi und Roman Beranek auch nicht davor zurückgeschreckt, sich im ETH-Untergrund zwischen implosionsgefährdete Dampfröhren herumzutreiben, was uns prompt zu einem Artikel über Heldentum inspiriert hat. Des weiteren gibts viele CDs sowie Konzert-Tickets zu gewinnen und Berge schmalziger Musik, auf dass das im Bett Liegen Spass mache und ihr von der Uni nicht zu viel davon abgehalten werdet.
Schönes Wintersemester und viel Spass beim Lesen!

schwer gewesen sein. Ich kann mir nach wie vor nicht wirklich erklären, wie es einfach so gestohlen werden konnte.»

Kugelschreiber ade
Die Wartungsarbeiten des Kanalsystems verschlingen einiges an Geld. Wie viel es genau ist, bittet Kurt Riesen uns, nicht zu veröffentlichen. Er befürchtet, von günstigeren Offerten überschwemmt zu werden und eine Diskussion über Sinn und Unsinn dieser Wartungsarbeiten auszulösen. Eine Firma war zwei Jahre lang damit beschäftigt, die Wasserschäden notdürftig zu flicken; neue sind bereits wieder sichtbar. Am tiefsten Punkt des einen Nebenkanals, wo Erdwasser gesammelt und an die Oberfläche gepumpt wird, fällt mir der Kugelschreiber in den Wasserschacht. Die Katastrophe bleibt aus, die Pumpe explodiert nicht und ich werde meine Notizen bis ans Ende des Rundgangs auf Video aufnehmen.

An einem Punkt führt eine enge Wendeltreppe zwei, drei Stockwerke nach unten. Wir finden uns wieder zwischen zwei scheinbar unendlich langen Korridoren. Einige Röhren von einem Meter Durchmesser und viele kleinere säumen den Gang. «Das sind Dampfröhren. Die grössten haben einen Durchmesser von 35 Zentimeter, die kleineren von 25 Zentimetern», erläutert Kurt Riesen, «alles rundherum ist Isolation.» Über den Dampfröhren sind auch die Kondensatleitungen. Diese führen das Kondenswasser ab. «Ein Tropfen Wasser in den Dampfleitungen und das Ganze implodiert. Wenn Sie hier unten sind und so was passiert, sehen Sie aus wie gebratene Hühnchen.» Das Klima in diesem Teil entspricht eher dem einer Sauna. Die Lufttemperatur beträgt gut 40 Grad, der Dampf in den Röhren ist 160 Grad heiss. Selbst die Türklinken sind heiss. Hundert, zweihundert Meter weiter öffnet Riesen plötzlich ein blaues Ventil. Mit einem lauten Zischen entweicht Dampf und jagt uns einen gewaltigen Schrecken ein. «Den Dampf können Sie nicht sehen. Man kann lediglich die Luft flimmern sehen», ergänzt Riesen seine Demonstration. Schweiss perlt jetzt auf seinem Antlitz. Er hat Respekt vor Leuten, die bei diesen Temperaturen arbeiten: «Eine blosse Leitungsänderung, ein paar Schrauben Anziehen ist bereits harte Arbeit.»



«Wenn das ganze implodiert, sehen Sie aus wie gebratenes Hühnchen.» *(Bilder: Roman Beranek)*

Fleissige Beamte
Wir klettern eine Leiter hinauf, öffnen eine Falltür und stellen fest, dass wir am Nordende, bei der Sternwarte angelangt sind. Wir atmen etwas frische Luft, nicht viel, unter dem durchnässten Hemd dringt ein übler Schweissgeruch hervor. Dann tauchen wir wieder unter und gehen fast einen Kilometer bis zum Rechenzentrum, mit einem kleinen Abstecher ins Spital. In einer Sackgasse unter dem Rechenzentrum angelangt, erzählt uns Riesen, dass wir jetzt jeden Zentimeter Energiekanal gesehen hätten. Genau genommen, haben wir jeden Zentimeter zweimal gesehen, auf dem Hin- wie auf dem Rückweg. Gedauert hat der Rundgang zwei Stunden. Doch müssen wir nochmals 400 Meter zurücklegen bis wir wieder in Kurt Riesens Büro stehen.

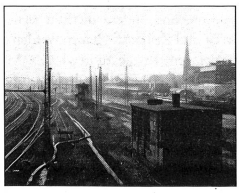
Abschliessend sagt er uns, er mache gelegentlich und auf Anfrage Führungen. Er findet es wichtig, der Bevölkerung zu beweisen, dass Beamte nicht bloss am Pult sitzen und Kreuzworträtsel lösen. Wir verabschieden uns und verlassen das Büro wieder durch die Türe, durch die wir ursprünglich hereingekommen sind. Wir stehen abermals in einem Korridor, und der Fotograf fragt mich verdutzt, wo es denn hinausgehe. Ich öffne eine weitere Türe und wir erblicken durch die verglaste Eingangsfront des Maschinenlabors die Sonneggstrasse. Erleichtert, ohne Schäden an Leib und Leben, aber mit Kohldampf und verschwitzten Kleidern atmen wir erneut die herbstliche Abendluft.

Urbane Fotos

Neblige Industrielandschaften, endlose Gleisstränge, die sich in grossstädtischen Vororten verlieren – die meisten von Joëlle Zimmerlis in der Roten Fabrik ausgestellten Fotografien zeigen unwirkliche urbane Welten, deren Atmosphäre zwischen Melancholie und Verträumtheit schwankt. Darunter finden sich Bilder von fotografischen Streifzügen in den Städten Zürich, Berlin und Manchester und komponierte Gruppenbilder. Allen gemeinsam ist das unübersehbare Ringen der Fotografin nach Ausdruck im Lebensraum Stadt, der ebenso absorbierend wie bereichernd wirkt.

Zimmerli fotografiert vorwiegend schwarz-weiss und arbeitet oft mit Gegenlicht, das ihren Bildern mitunter die eigentümliche Atmosphäre verleiht. Dabei haben ihre Fotos noch keinen unverwechselbaren Charakter, sind aber von perfekter Machart. Nebst den Fotografien zeigt sie unter ihrem Label Luftschloss selbstgefertigte Handtaschen, Etuis und Portemonnaies in allen Farben, auf denen ihre Fotografien aufgenäht sind. Die Überraschung folgt inwendig: Auf der Rückseite der Fotos befinden sich Zeitungsartikel der jeweiligen Stadt. Nicht nur zum Anschauen, auch zum Kaufen, natürlich. Michael Koller

stadt-haft
Fotoausstellung im Restaurant Ziegel oh lac der Roten Fabrik, Zürich
Bis am 7. November 2004
Weitere Infos: www.luftschloss.li



Im Räderwerk des Bösen

Adolf Hitler bewegt seit Wochen auch das Schweizer Kinopublikum: Oliver Hirschbiegels «Der Untergang» ist das beklemmende Portrait eines gescheiterten Irren und gleichzeitig die bittere Erkenntnis, dass das Böse ein menschliches Gesicht trägt. Das iQ nimmt sich drei Filme vor, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen. Alle drei beleuchten menschliche Schicksale vor dem Hintergrund lebensverachtender Diktaturen. Sie erzählen aber auch von der Hoffnung auf das Gute.

Deutschland – Kreislauf ins Böse
Wolfgang Staudtes «Rotation» ist der zweite Teil einer Trilogie, die dieser «zum Bewusstsein im Nachkriegsdeutschland» gedreht hat. Staudte erzählt darin die Geschichte des Normalbürgers Hans Behnke. Nach Jahren der Arbeitslosigkeit und des Hungers wird Behnke nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten als Maschinenmeister in einem grossen Verlag eingestellt. Politisch desinteressiert kümmert er sich allein um die Erhaltung seines Arbeitsplatzes und das Überleben seiner kleinen Familie. Fast unbemerkt gerät er dabei in die Maschinerie der Diktatur: Die Familie erhält eine Neubauwohnung, Sohn Helmuth ist ein strammer Hitlerjunge und Behnke wird Parteimitglied, um seinen Lohn etwas aufbessern zu können. Apolitisch wie er ist, hilft er seinen jüdischen Nachbarn bei Problemen des Alltags. Als die aber vor seinen Augen verhaftet werden, zieht Behnke den Vorhang zu. Als ihn sein kommunistischer Schwager Kurt der

Mitschuld an den Verbrechen vor der eigenen Haustür bezichtigt, ist sich Behnke dessen nicht bewusst: «Schuld, Schuld... Ich hab den Krieg nicht gewollt! Ich hab ihn auch nicht gemacht. Aber ich kann es auch nicht ändern!» Vor ihm lodert das brennende Berlin. Als sich Behnke auf Drängen seines Schwagers dennoch bereit erklärt, Flugblätter gegen den Hitlerkrieg zu drucken, gibt es kein Entrinnen aus dem Kreislauf mehr... «Rotation» ist ein eindrückliches Zeugnis davon, wie leicht man in die Fänge des NS-Regimes gelangen konnte und wie problematisch es ist, von einer Kollektivschuld zu sprechen. Obwohl eine frühe DDR-Produktion, reflektiert der Film ohne grosses Pathos und ideologische Einfärbung das Problem, «in einem politischen Raum unpolitisch leben zu wollen» (Staudte).
Rotation, DDR 1949
Regie: Wolfgang Staudte
Darsteller: Paul Esser (Hans Behnke), Irene Korb (Lotte), Karl Heinz Deickert (Helmuth)

Chile – Land der Verschwundenen
Chile im September 1973: General Pinochet putscht gegen den sozialistischen Präsidenten Allende. Auf den Strassen der Hauptstadt Santiago herrscht tödliche Stille. Zu Tausenden verschwinden Menschen. Der amerikanische Journalist Charles Horman wird dabei Zeuge von verwirrenden Dingen: Während eines Aufenthaltes in einem noblen Badeort fallen ihm die vielen amerikanischen Militärs auf, die sich freimütig und auffällig zufrieden über die Situation äussern. Der Journalist geht der Sache nach. Wenige Tage später ist Horman spurlos aus seiner Wohnung verschwunden. Seine besorgte Frau Beth macht sich zusammen mit ihrem Schwiegervater auf die Suche nach ihrem verschollenen Mann. Im Laufe ihrer Nachforschungen erhärtet sich das Gerücht, dass die USA in die mörderischen Machenschaften der Militärs verstrickt sind... In seinem Politthriller «Missing» nimmt Constantin Costa-Gavras die reale Geschichte des Charles Horman zum Anlass, die Verwicklungen der Nixon-Administration in den Pinochet-Putsch zu beleuchten. Bis heute beschäftigt der Fall Horman die chilenischen Gerichte. Der Mitschuld am Tod des Journalisten wird neben anderen auch Ex-Aussenminister Kissinger bezichtigt. «Missing» erhielt 1982 in Cannes die goldene Palme.

Missing, USA 1982
Regie: Constantin Costa-Gavras
Darsteller: John Shea (Charles Horman), Sissy Spacek (Beth), Jack Lemmon (Ed Horman)

Argentinien – Reise zu einer Utopie
Nach fünf Jahren wird der politische Häftling Floreal aus dem Gefängnis der Militärjunta entlassen. Zurück in der Freiheit erkennt er allerdings sein altes Argentinien nicht mehr wieder. Floreal streift scheinbar ziellos durch die nächtlichen Strassen seiner Heimatstadt und will alles hinter sich lassen: seine Familie, seine Vergangenheit, sein Leben. Der Irrweg durch die Nacht ist gleichzeitig eine Reise in die Vergangenheit. Wie in einem Märchen gesellt sich Floreals toter Freund El Negro aus dem Jenseits dazu. Gemeinsam lassen sie den Schrecken, die Willkür, Terror und Tod Revue passieren. Am längst vergangenen «Tisch der Träume» begegnen sie dem alten Argentinien, dem Begehren und Beharren auf den Traum der Freiheit. Bildlich ausgedrückt wird diese Utopie durch die «Strasse des Südens». Regisseur Solanas untermalt diesen märchenhaften Film mit melancholischem Tango von Astor Piazzola. «Sur» war der erste Welterfolg des argentinischen Kinos. Solanas wurde zur gefeierten Leitfigur des politischen Films. Heute fristet sein meisterhaftes Kino allerdings ein Nischendasein in elitären Festivalzirkeln.
Sur, Argentinien 1987
Regie: Fernando E. Solanas
Darsteller: Miguel Angel (Floreal), Philippe Léotard (El Negro)
Musik: Astor Piazolla

RAUMPLANUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Abschiebung nach Oerlikon

Die Universität löst ihre Platzprobleme in Zürich Nord. Ohne grossen Rummel entsteht in Oerlikon ein dritter Campus. Nachteile bringt dies in erster Linie den Studierenden. Von Lukas Mäder

Das Gebäude an der Andreasstrasse 15, schlichte Architektur, eingeklemmt zwischen zwei Bahnlinien, unterscheidet sich kaum von anderen Bürogebäuden in der Umgebung. Und davon gibt es viele im Gebiet nordöstlich des Bahnhofs Oerlikon: Zürich Nord nennt sich das Quartier mit Wachstumspotential. Die Universität hat an den leerstehenden Büroflächen Gefallen gefunden und sich an der Andreasstrasse niedergelassen. Das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ) und das fög (Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft) sind schon vor zwei Jahren nach Oerlikon gezogen – aus Platznot.

Umzug der Ethnologie und Soziologie

Auch Ethnologie und Soziologie ziehen in diesem Herbst zum IPMZ an die Andreasstrasse. Kurzfristig wurde im Gebäude ein Stockwerk frei, so dass die Universitätsleitung beschloss, auch Ethnologie und Soziologie auszulagern. Als die Verwaltung den Umzug Anfang dieses Jahres bekannt gab, stiess er bei den Betroffenen auf wenig Anklang: «Ich kenne niemanden bei uns, der gerne umzieht», sagt Alex Salvisberg, Assistent am Soziologischen Institut. Er beschreibt die Stimmung als schlecht: «Wir empfinden es als eine von oben verordnete Abschiebung.» Die Universitätsleitung habe nie im Gespräch andere Lösungen gesucht. Deshalb glaubt Salvisberg nicht, dass das Raumproblem im Zentrum der einzige Grund für den Umzug ist. Er sieht den Entscheid vielmehr als Indiz für die Wertschätzung der sozialwissenschaftlichen Fächern an der Universität Zürich.

Die JuristInnen über die Strasse, die Sozialwissenschaften nach Oerlikon.

Keine Lösung für Raumproblem

Werner Hautle, Leiter der Abteilung Bauten und Räume der Universität, kann einen gewissen Unmut über den Standort Oerlikon verstehen: «Die Andreasstrasse war unter schlechten Lösungen die beste.» Und eine Lösung musste her, sind doch die Raumprobleme im Zentrum gross. Die frei werdenden Gebäude sind denn auch schon verteilt. Längerfristig reicht auch dieser Platz nicht: «Wir schieben die Probleme vor uns her», sagt Hautle. Entlastung wird erst das sogenannte Projekt Irchel 5 bringen. Bis 2013 soll auf dem Irchel ein Neubau fertiggestellt werden, der alle Fächer der Philosophischen Fakultät mit Ausnahme der sprach- und geschichtsbezogenen aufnimmt. Irchel 5 befindet sich jetzt im Vorprojektstadium. Der Regierungsrat hat dazu noch keinen Beschluss gefasst.

Bereits werden in der kantonalen Baudirektion die nächsten Erweiterungen angedacht: Im Zentrum soll ebenfalls gebaut werden. Mögliche Standorte sind Ecke Rämistrasse/Schönberggasse und die Sportanlage an der Gloriastrasse. Doch bis dahin müssen noch viele Veranstaltungen in Provisorien stattfinden. «Beim Staat dauert die Umsetzung von Bauvorhaben lange, sicher zehn Jahre», sagt Hautle. Er nennt als möglichen Einzugstermin für die Erweiterung im Zentrum das Jahr 2020. Dann sollen auch Villen im Hochschulquartier frei, und dem Wohnungsmarkt zurückgegeben werden.

Dass die Villen am Zürichberg zwar schön, aber für den Hochschulbetrieb nicht immer geeignet sind, zeigt das Beispiel Ethnologie. Professor Hans-Peter Müller ist seit Anfang Oktober in seinem neuen Büro an der Andreasstrasse und hell begeistert: «Die Räumlichkeiten sind ein grosser Fortschritt; wir sind in eine moderne Umgebung umgezogen», sagt Müller. Bei der Ethnologie konnten die Büroräume von drei Standorten auf ein Stockwerk zusammengelegt werden. Die Musikethnologie inklusive Archiv hat Platz gefunden; in der Bibliothek – früher auf mehrere Stockwerke verteilt – finden sich Arbeitsplätze zum Lernen; ein Computerarbeitsraum steht den Studierenden zur Verfügung. Müller befürchtet zwar, in Oerlikon vom universitären Leben entrückt zu sein, doch dies wird nach seiner Meinung mehr als kompensiert: «Wir haben an Zentralität verloren, aber bei den Räumen gewonnen.» Auch lobt er die unakademische Atmosphäre an der Andreasstrasse und das Gefühl, näher am Puls der Zeit zu sein.

Probleme für Studierende

Während der neue Standort bei Mittelbau und Professoren das akademische Denken beflügeln mag, finden sich die Studierenden auf dem harten Boden der Terminplanung wieder. Philipp Gut, Präsident des Fachvereins Publizistik, findet klare Worte: «Die Qualität des Studiums nimmt mit dem Standort Oerlikon ab, da die Studenten ihre Veranstaltungen nur noch engeschränkt kombinieren können.» Wer eine Veranstaltung in Oerlikon besucht, benötigt dafür einen halben Tag. Die reine Fahrzeit des Trams beträgt 15 Minuten, so dass vor und nach der Veranstaltung in Oerlikon eine zweistündige Pause eingeschaltet werden muss. Besonders für auswärtige StudentInnen ein echtes Problem.

Gut verlangt als Gegenleistung für die entstehenden Nachteile Verbesserungen in anderen Bereichen. So soll für ein angemessenes Verpflegungsangebot gesorgt werden. Dies wäre einfach möglich, da sich bereits jetzt im Erdgeschoss die Snack-Bar der Handels- und Kaderschule Oerlikon befindet, allerdings zur Zeit noch beschränkt geöffnet. Auch bei den Bibliotheken sieht Gut Synergiepotential. Besonders längere Öffnungszeiten wünscht er sich.

10jähries Provisorium

Trotz aller Widrigkeiten entsteht in Oerlikon bereits ab diesem Semster ein dritter Campus der Universität Zürich. Für mindestens acht bis zehn Jahre werden Publizistik, Soziologie und Ethnologie im Provisorium bleiben. So lange, wie der Kanton zum Bau von Irchel 5 benötigt. Auch der Wegzug weiterer Institute der Philosophischen Fakultät – Politologie oder Psychologie – vom Zentrum ist angesichts der vorherrschenden Platznot schon bald möglich. Für Professoren und Assistenten mag dies sogar Vorteile bringen, doch bei den Studierenden steigen mit den verschiedenen Standorten die Probleme. Eine Lösung wäre, alle Lehrveranstaltungen im Zentrum zu konzentrieren. Aber diese Forderung dürfte bei den Professoren keine Unterstützung finden. So hat unter dem Umzug nach Oerlikon die akademische Gruppe mit der schwächsten Lobby zu leiden – die Studentinnen und Studenten.

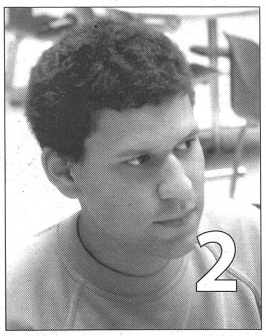
UMFRAGE

Peinlich, peinlich...

Ob ein umgekipptes Weinglas im Restaurant oder WC-Papier am Absatz – peinliche Erlebnisse vergisst man nicht so schnell. Wir haben Studierende nach ihren Blamagen gefragt und beeindruckende Antworten erhalten.
Von Ajuni Burk (Text) und Joëlle Zimmerli (Bilder)

1 Ildiko, Politologiestudentin:

Am Vorabend hatte ich etwas zu heftig gefeiert, was Spuren hinterliess: So hatte ich am Hals auf der einen Seite ein riesiges rotes Herz, das ein Kollege mit Filzstift hingemalt hatte, und auf der anderen Seite einen immensen Knutschfleck von ihm. Beides liess sich partout nicht entfernen. Es war heiss, und ich trug zur Arbeit einen dicken Rollkragenpullover und schwitzte in der Folge den ganzen Tag vor mich hin.

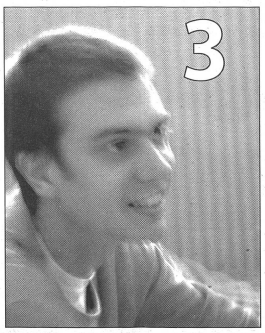


2 Gabriel (25), Politologiestudent:

Auch ich blamierte mich während der Arbeit bis auf die Knochen, buchstäblich. Ungeschickterweise stiess ich frühmorgens eine offene Mineralwasserflasche um, deren Inhalt sich auf meinen Schoss ergoss – es sah aus, als hätte ich in die Hosen gemacht. Ich versuchte zwar, den Schaden auf der Toilette mittels Fön zu mindern, doch es war zwecklos. Die blöden Sprüche liessen natürlich nicht auf sich warten.

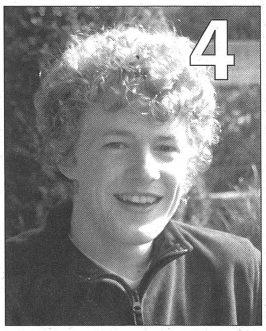
3 Rainer (27), Geschichtsstudent:

An einem Samstagabend, mitten im kalten Winter, fiel ich die vereiste Bahnhoftreppe in Thalwil hinunter. Nicht nur war mein Sturz absolut filmreif, ich rutschte auf dem Arsch von zuoberst bis zum Fuss der Treppe, er nahm auch ein äusserst schmerzhaftes Ende. Ob die körperliche Pein oder die vielen Zuschauer, die sich köstlich amüsierten, schlimmer waren bleibe dahingestellt.



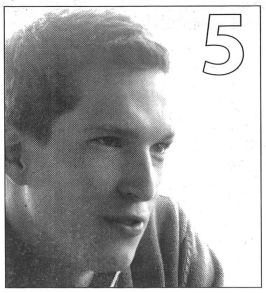
4 Colin (24), Maschinenbaustudent:

Bei der Theateraufführung an meinem Gymnasium erhielt ich vom Lehrer einen Sonderauftrag: Ich sollte mitten in einer Szene aus einem Busch springen und Shakespeare rezitieren. Kein Problem, dachte ich und lernte den Text mühelos auswendig. Für den Auftritt wurden auf meine Augenlider Papieraugen geklebt, ich sah absolut nichts. Mein Einsatz kam, ich stand auf, ragte aus dem Busch, alle Scheinwerfer auf mich gerichtet, blind – und hatte ein totales Blackout. Ich spürte förmlich die Blicke der Zuschauer. Einen Satz konnte ich zusammenstammeln, bevor ich wieder im Busch verschwand.



5 Urs (26), Werkstoffstudent:

Mein peinlichstes Erlebnis geschah, als ich für meine Kollegen und mich Bahntickets für unsere Reise nach Hamburg bestellte. Leider druckte ich die Tickets zu Hause einen Tag zu spät aus, das heisst, wir reisten einen Tag früher, als auf den Karten angegeben. Wie peinlich, als der Schaffner sagte: «Sie haben aber gemerkt, dass Sie einen Tag zu früh unterwegs sind?» Glück im Unglück: Einige Schlafabteile waren noch frei, und wir konnten dennoch weiterfahren.



Impressum

iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich, 11. Jahrgang, Auflage 33'000.

HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, Hellenischer Studentenverein, Fachvereine Architektura, Biologie (BI-UZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Ökonomie, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01/261 05 54
Mobil: 076/490 99 88
E-Mail: andi@gredig.ch
Andi Gredig (and), Barbara Kunz (bku) und Christian Hänggi (chä)

Verlag: Medienverein ZS, Zürich

Mitarbeit Text: Ajuni Burk, Anton Imper, Christian Jauslin, Michael Koller, Lukas Mäder, Colin Porlezza, Jan Strobel, Denise Traber, Gill Vankesen

Mitarbeit Bild: Roman Beranek, Nicola Condoleo, Joëlle Zimmerli

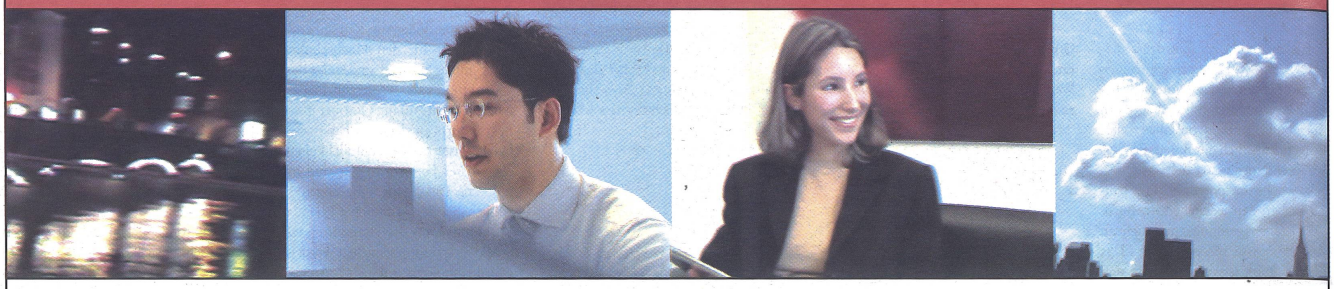
Layout: Redaktion iQ

Druck: ropress, Zürich

Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01/261 05 54
Manuel Jakob
Di und Do: 9 - 13 Uhr
inserate.mvzs@gmx.ch
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.

Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hinweise aus der Bevölkerung.

Global career opportunities



Do you thrive on challenges? Are you full of energy and ambition and the desire to make a difference? At UBS, a leading global financial services firm, we offer you a world of opportunities to fulfill your true potential. We seek talented individuals to further enrich a vibrant environment where every employee has the chance to excel, supported by the finest training programs and a diverse culture that encourages fresh thinking and rewards performance.

Visit our website: **www.ubs.com/graduates**

UBS

www.zentralstelle.unizh.ch

Arbeitsvermittlung
Seilergraben 17
8001 Zürich
Schwarzes Brett im Büro
arbeit@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –13.00 Uhr
und 14.00 –16.30 Uhr
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

Bücherladen Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –16.15 Uhr

Bücherladen Zentrum
Seilergraben 15
8001 Zürich
Tel. 044 261 46 40
Fax 044 260 74 91
buch@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –16.30 Uhr
online Bücher bestellen:
www.zentralstelle.unizh.ch

Studentenladen Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30 –16.15 Uhr

Studentenladen Zentrum
Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 23
Fax 044 634 45 26
ladenz@zsuz.unizh.ch
Geöffnet Semester
Mo–Fr: 9.30 –17.15 Uhr
Geöffnet Ferien
Mo–Fr: 9.30 –16.30 Uhr

Studentendruckerei Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 635 64 37
Fax 044 635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 10.00 –11.30 Uhr
und 12.30 –16.30 Uhr

Studentendruckerei Zentrum
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 27
Fax 044 634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 8.30 –14.00 Uhr
nachmittags auf Anmeldung

Kiosk Irchel
Lichthof Uni Irchel

Kiosk Zentrum
Eingang Dr. Faust-Gasse

HOMESTORY

Paradise regained

Germanistikstudent Tomas hat geschafft, wovon die meisten Studierenden nur träumen können: Er hat das perfekte Zuhause und – abgesehen von Betsi – die perfekte Mitbewohnerin gefunden. Eine paradiesische Homestory. Von Gill Vankesen

Auf der Suche nach einer studentischen «Homestory» verschlägt es mich an die Schöntalstrasse in Wiedikon, die gefühlsmässig im ruhigen Kreis 3, tatsächlich aber im lebendigeren Kreis 4 liegt. Das Haus ist offensichtlich alt, im Gang winde ich mich zwischen unzähligen Velos und einem Kinderwagen hindurch. Im ersten Stock wohnt Tomas in einer geräumigen Vierzimmerwohnung. Ich besichtige einen riesigen Gang, eine helle Stube, eine gute, grosse Küche mit einer Vorratskammer, in der schon bis zu drei Personen untergebracht wurden, einen Balkon, auf dem zwei, wenn es sein muss auch mal drei Personen essen können, ein langgestrecktes WC, ein kleines Bad mit Badewanne und zwei mittelgrosse Zimmer für Tomas und seine Mitbewohnerin Lisa. Dann ist da noch das vierte Zimmer, indem ab und zu Hannes, der Vermieter, wohnt und arbeitet, denn Tomas und Lisa sind in dieser wunderschönen Wohnung nur UntermieterInnen.

Die Einrichtung der Wohnung ist eher sparsam, Tomas mag es gern hell und mit viel Sonnenschein und ist deswegen froh, «wenns in der Wohnung nicht zuviel Zeugs rumstehen hat.» Tomas und Lisa dachten, ein Sofa wär gemütlich, und es hatte im Brocki eins, das hat gepasst. Und immer, wenn Lisa versucht, irgendwas aufzuhängen, reisst Tomas es wieder runter.

Schliesslich sitzen wir an einem sehr grossen, schönen, alten Holztisch in der Küche – das heisst ich sitze, während mir Tomas auf eine fast schon rituelle und etwas langwierige Art einen Kaffee zubereitet. Der Kaffee ist es wert. Nebenbei erfahre ich, dass Tomas schon 32 ist und immer noch studiert. Manchmal. Germanistik und Sonderpädagogik. Mehr Zeit verwendet er zum Arbeiten in einer Tagesschule für autistische Kinder. Und noch mehr Zeit macht Tomas, wie er es nennt, nichts.

Nie mehr ausziehen

Vor 18 Monaten ist Tomas hier eingezogen, einen Monat nach seiner Mitbewohnerin, die die Wohnung gesucht und gefunden hatte. Und nie, nie mehr will er hier ausziehen, denn er kann sich nicht vorstellen, in Zürich zu einem ähnlichen Preis einen auch nur annähernd so guten Ort zum Wohnen finden zu können.

Für Tomas ist Zuhause da, wo Betsi ist. Und wo es gutes Essen gibt und die Sonne scheint, wenn er heimkommt. – Betsi? Aha, Betsi ist eine frühere Mitbewohnerin, von der er unbedingt wegwollte, weil sie ihn so schlecht behandelt hat. Tomas liebt Betsi.

Ich bin etwas verwirrt, beschliesse aber, mir nichts anmerken zu lassen und einfach weiter Fragen zu stellen. Zum Beispiel wie Tomas sein Zuhause bezeichnen würde. Diese Frage versteht er nicht. Aber er ruft immer «Lisaaaa!», wenn er nach Hause kommt.

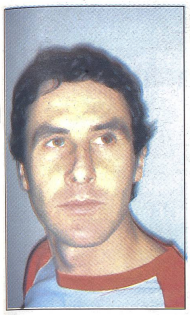
Dann versuche ich es mit der Frage nach der idealen Wohnform. Mit Lisa sei es am besten. Und abgesehen davon sei es mit Betsi am besten. Und abgesehen davon hat es Tomas auch zuhause mit Mamipapischwestern immer gut gefallen. Und abgesehen davon ist es prinzipiell mit anderen zusammen gut. Vielleicht will er doch noch mal in einer Gross-WG wohnen. Tomas kann sich aber auch vorstellen, alleine zu wohnen, wenn er ab und zu Besuch bekäme; die Leute sollten sich überhaupt viel mehr besuchen!

Momentan wohnt Tomas aber mit Lisa. Das ist kein Zufall, die beiden kennen sich schon «ganz, ganz lange Zeit» und haben auch schon mal ein halbes Jahr zusammengewohnt. Das war, als Betsi noch nicht da war, dafür aber Jürg. Jürg und Betsi, findet Tomas, sollten eigentlich auch hier wohnen, vielleicht könnte man irgendwo eine Wand rausbrechen oder Betsi in die Vorratskammer stecken. Oder aber, überlegt Tomas weiter, man lässt alles wie es ist und lädt die beiden mal zum Essen ein.

Räubernder Nachbar

Apropos essen: Haben Tomas und Lisa die typischen WG-Probleme mit Putzen, Einkaufen, Lärmen und seltsamen FreundInnen? Manchmal kommt Lisas Freund und schaut sich in der Stube seltsame Filme an. Dabei haben Tomas und Lisa eigentlich gar keinen Fernseher. Dafür kocht Lisa super und kauft dann auch gleich ein. Das ist für beide bestens. Tomas kauft manchmal auch ein. Lisa macht Tee und Tomas Kaffee und Lisas Freund versucht, Eier zu kochen. Putzen könnten die beiden vielleicht einmal mehr, aber auch darin scheinen sie sich einig zu sein. Eigentlich ist es schön leise bei Tomas und Lisa, ausser, wenn sie zusammen Musik hören, dann sind sie wahrscheinlich die lautesten im Haus, aber das scheint niemanden zu stören. Das ist gut, sehr gut.

Die NachbarInnen scheinen also nett zu sein. Nicht nur nett. Lisa ist schön, aber schöner noch ist der Nachbar von oben, mit seiner ganzen Familie dazu. Und der Michi von unten, der viel zu wenig bei Tomas und Lisa oben ist und sie viel zuwenig bei ihm unten. Manchmal aber kommt Michi doch hoch, und dann räubert er ihnen den Kühl- und Unterhosenschrank leer. Aber das darf er, denn Tomas und Lisa haben es ihm zu verdanken, dass sie hier wohnen. Ja, könnte denn noch irgendetwas besser sein an dieser wunderschönen Wohnung in maximal 5 Velominuten-Entfernung von HB, Xenix, Limmat, Radio LoRa und Kalkbreite? Durchaus, findet Tomas, einen Fischmarkt wie in Catania sollte es geben, und es sollte das ganze Jahr mindestens 28 Grad warm sein.



Tomas, sein Kühlschrank und sein helles Wohnzimmer. *(Bilder: Gill Vankesen)*

HARD FACTS

Miete: 2 x 400 CHF
Grösse: 4 Zimmer, ca. 90 m²
Lage: Kreis 4, ruhig und lauschig hinter dem Hallwylplatz
BewohnerInnen: 2 1/2
dort wohnhaft seit: 18 Monaten

INTERVIEW

Politik per SMS

Die Wahlen des Studierendenrates (StuRa) stehen vor der Tür. Im Rahmen eines Pilotprojektes des Kantons Zürich können die angehenden StuRätinnen und StuRäte dieses Jahr via Internet und sogar per SMS gewählt werden. Das iQ wollte von Ulla Blume, der Präsidentin des StuRa, wissen, was das Studierendenparlament überhaupt macht. Von Anton Imper

Du bist Präsidentin des Studierendenrates. Was ist eigentlich die Funktion des StuRa?

Ulla Blume: Der StuRa ist die Stimme der Studierenden an unserer Uni. So wie die Studierenden an den Instituten durch die Fachvereine und in den Fakultäten von den (leider viel zu wenig bekannten) FakultätsvertreterInnen vertreten werden, vertreten wir ihre Interessen auf Universitätsebene. Man kann sich also jederzeit mit Fragen und Problemem an uns wenden.

Und wie sieht das konkret aus, was macht ihr so den lieben langen Tag?

Den lieben langen Tag – sind wir natürlich auch StudentInnen. Daneben arbeiten wir in vielen Kommissionen und Arbeitsgruppen mit, kommunizieren die Interessen der Studierenden in der Öffentlichkeit, halten Kontakt mit anderen studentischen Organisationen und organisieren verschiedene Events. In letzter Zeit waren das beispielsweise zwei Soli-Aktionen für den Medien Verein ZS: ein Kuchenverkauf und eine Tombola mit einem Laptop als Hauptpreis. Ich glaub, das machen wir wieder mal.

Ist Euer Beisitz in den offiziellen Gremien nicht mehr symbolisch und ihr könnt eigentlich gar nichts bewegen?

Manchmal ist es schon frustrierend, zum Beispiel wenn wir in einem Gremium zahlenmässig so unterlegen sind, dass wir im Falle eines Falles keine Chance haben, unsere Anliegen durchzubringen. Aber das ist nicht immer so, und wir haben mit unserer Arbeit schon viel erreicht. Wusstest du zum Beispiel, dass du das Vegi-Menü in der Mensa dem StuRa zu verdanken hast? Oder die Erstsemestrigentage?

Nö.

Da staunst Du, nicht?

Nicht schlecht. Kann man in einem Gremium von 70 Leuten überhaupt effizient arbeiten?

Klar, warum nicht? Der StuRa ist ein Parlament und funktioniert ähnlich wie der Kantonsrat. Unsere Sitzungen finden in der Vorlesungszeit monatlich statt, und die Rätinnen und Räte bereiten sich darauf vor. In den Sitzungen werden Beschlüsse gefasst, Papiere verabschiedet und Events grob geplant. Umgesetzt wird das dann alles vom StuRa-Büro, der Exekutive des StuRas, oder von speziellen Arbeitsgruppen.

Der StuRa ist weder eine öffentlich-rechtliche noch eine privatrechtliche Vereinigung, was bringt das für Probleme mit sich?

Wir sind keine Rechtspersönlichkeit. Deswegen können wir zum Beispiel keine Klagen oder Rekurse führen – das kann ein grosser Nachteil sein, wie wir grad kürzlich feststellen mussten. Ausserdem kämpfen wir manchmal mit Legitimationsproblemen: Wer sind unsere Mitglieder, wen dürfen wir eigentlich vertreten? Übrigens gab es in Zürich bis 1978 eine verfasste Studierendenschaft, die dann aber wegen unliebsamer politischer Statements vom Kantonsrat aufgelöst wurde. Als wir vor zwei Jahren wieder einmal versuchten, eine öffentlich-rechtliche Körperschaft der Studierenden zu erlangen, hatte der Kantonsrat immer noch zu grosse Angst…

Und wie gehts jetzt weiter?

Nachdem wir keine öffentlich-rechtliche Körperschaft bilden dürfen, haben wir nach Alternativen gesucht und werden uns jetzt privatrechtlich verfassen. D.h. wir gründen einen Verein. Als Mitglieder wollen wir die Fachvereine und studentischen Gruppierungen gewinnen, das hätte auch den Vorteil, dass wir Studis auf allen Ebenen besser vernetzt arbeiten könnten. Daneben können uns alle Studierenden mit einem einfachen Kreuzchen auf dem Semestereinschreibebogen als Gönnerinnen und Gönner unterstützen.

Die Wahlbeteiligung war in den letzten Jahren sehr niedrig, woran liegt das?

Gute Frage. Eigentlich sollte es ja allen Studis ein Anliegen sein, dass ihre Interessen möglichst gut vertreten werden. Vor allem an einer grossen und doch eher anonymen Uni, vor allem in den Zeiten grundlegender Studienreformen und vor allem überhaupt. Ich will aber gar nicht meckern, alle Studis seien gleichgültig oder zu faul zum Wählen. Ein Grund für die schlechte Wahlbeteiligung ist sicher auch, dass der StuRa zu wenig sichtbar ist. Ein Grossteil unserer Arbeit passiert eben in Kommissionen – und somit praktisch im stillen Kämmerchen. Aber wir arbeiten daran. Zum Beispiel mit diesem Interview.

Dieses Jahr sind Eure Wahlen ein Pilotprojekt des Kantons. Man kann die künftigen StuRätinnen und StuRäte via Internet und sogar per SMS wählen. Wie ist es dazu gekommen?

Der Kanton Zürich will das E-Voting auf Kantonsebene einführen um die Stimmbeteiligung zu erhöhen (das ist ja nicht nur ein Problem des StuRas). Dafür braucht es aber das «Ja» des Regierungsrats und dafür wiederum braucht es ein gutes Pilotprojekt. Dafür eignen wir uns doch perfekt, oder?

Wenn ich selbst Mitglied im StuRa werden will, wie mach ich das?

Das ist ganz einfach: Entweder du suchst dir eine der studentischen Gruppierungen, die zu den StuRa-Wahlen antreten und lässt dich auf deren Liste aufstellen. Oder du stellst eine eigene Liste auf, das kann auch eine einzelne Person tun. Allerspätestens am 5. November muss deine Liste bei uns sein – dann bist du dabei.

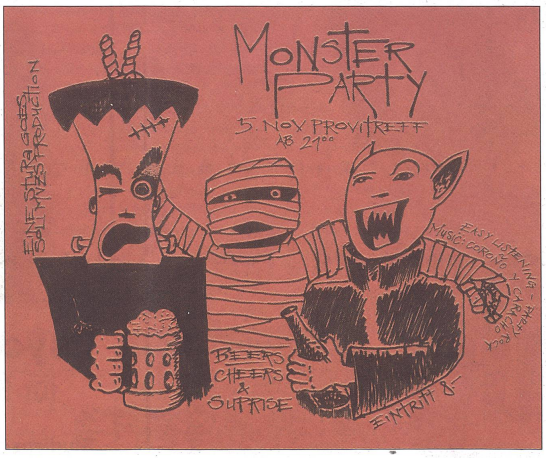
Und was erwartet mich – sollte ich gewählt werden – an Arbeit, wie gross ist der zeitliche Aufwand?

Pro Semester gibt es in der regel drei Sitzungen. Zu jeder erhältst du einen Vorversand, mit dem du dich vorbereiten kannst und solltest. Bis jetzt hast du einen Aufwand von ca. vier Stunden pro Monat. Je nachdem, ob du dich in einer Kommission engagierst oder beim Organisieren eines Anlasses mithilfst, kommt noch etwas dazu. Allerdings nicht nur zeitlicher Aufwand, sondern auch Erfahrungen, «Networking» und Spass. Die Arbeit in den Kommissionen wird zudem auch finanziell entschädigt.

Kleine Frage zu Werbezwecken: Du hast einen Flyer mitgebracht, wieso sollte man an die angekündigte Party gehen, die am 5. November stattfindet?

An diese Party sollte man unbedingt gehen, weil sie ganz monstermässig gut werden wird. Mit superlässiger Musik und superlässigen Leuten.

Und nebenbei kann man auch noch eine gute Tat vollbringen und die zwei einzigen unabhängigen Uni-Zeitungen von Zürich retten!



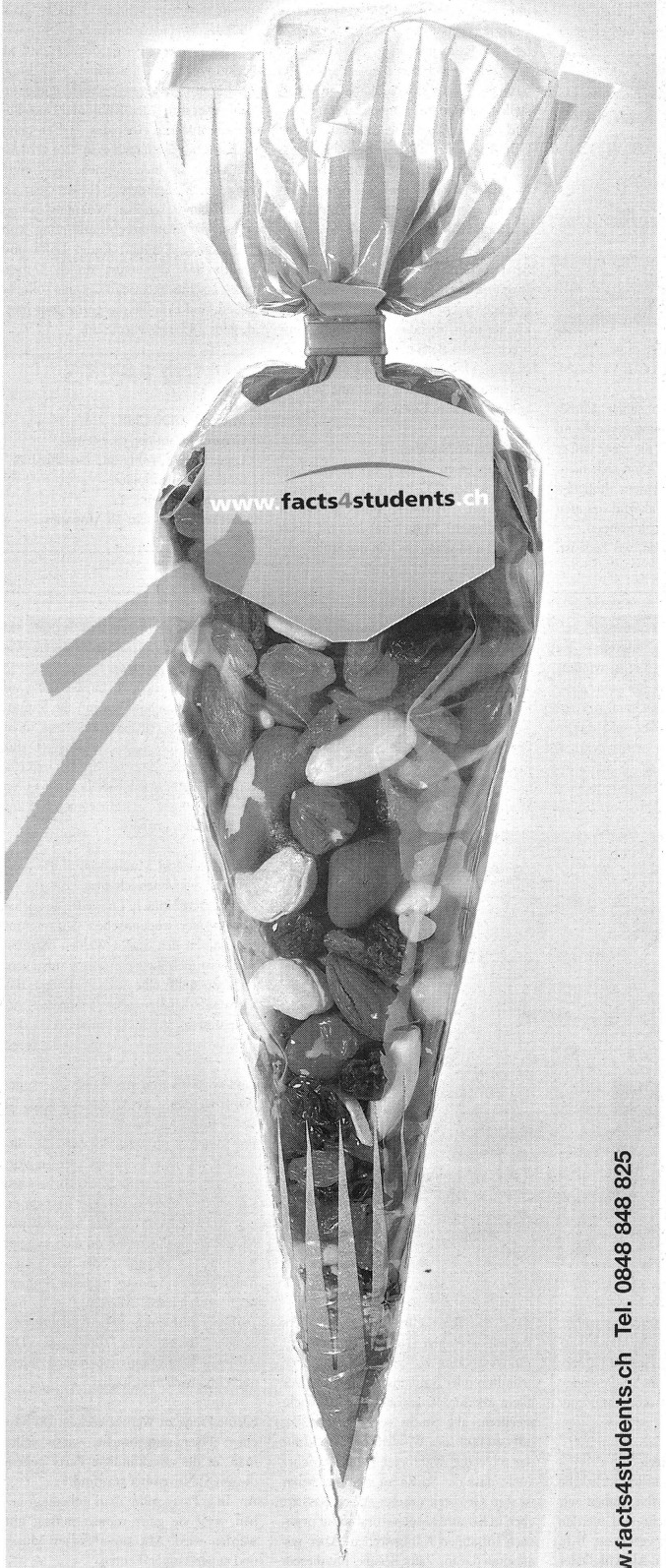
Am 5. November monstermässig für den Medienverein feiern.

StuRa-Wahlen

Die Wahlen für den Studierendenrat finden vom 22. November bis 10. Dezember übers Internet oder per SMS, sowie vom 6. bis 10. Dezember 2004 an der Urne statt.
Alle Informationen zum StuRa unter *www.stura.unizh.ch*

HOFER BSW

Wissen, was abgeht.



www.facts4students.ch Tel. 0848 848 825

KUNSTHAUS ZÜRICH

Ihr Abo zur Kunst
Sie kommen so oft Sie wollen. Mit einer Jahresmitgliedschaft in der Zürcher Kunstgesellschaft (CHF 75.– regulär, CHF 130.– Paare, CHF 30.– Junior bis 25 Jahre) haben Sie freien Eintritt in alle Ausstellungen und die Sammlung. Einladungen zu Vernissagen und das Kunsthaus-Magazin senden wir Ihnen frei Haus.

Ausstellungen Monets Garten 29.10.04 – 27.2.05, Parkett Editionen 26.11.04 – 13.2.05, Sigmar Polke 8.4. – 19.6.05, Henri Cartier-Bresson und Alberto Giacometti 13.5. – 7.8.05, The Art of the Archive 15.7. – 18.9.05, Johann Heinrich Füssli 14.10.05 – 8.1.06

Sammlung Italienischer Barock und Alberto Giacometti, Beckmann oder Munch, Jeff Wall und Claude Monet, Bonnard und Vallotton, Van Gogh oder Twombly, Dada und Picasso, Chagall, Hodler, Kokoschka, Füssli, der Zürcher Nelkenmeister und vieles mehr

Kunst an über 300 Tagen!
Einloggen und anmelden unter www.kunsthaus.ch

Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, CH-8001 Zürich
Di-Do 10-21 Uhr, Fr-So 10-17 Uhr
Tel. +41 (0)1 253 84 84, www.kunsthaus.ch

Sparen Sie bis zu 50% Ihrer Druckkosten

Wir recyceln Ihre HP, Lexmark und Canon Patronen

ab 19,- SFR

Einfach Druckerpatrone einschicken oder vorbeibringen

refillexpress
die Recyclingspezialisten

Sonneggstrasse 30 - 8006 Zürich
(3 min. von ETH und Uni entfernt)
Tel/Fax 043 243 63 53
www.refillexpress.ch

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung:
Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich
01 634 22 80

Werde auch Du ein Fighter !!!

Wir bieten: Ein vielseitiges Sportangebot für Jede und Jeden und Vieles mehr !!!

Für weitere Informationen:
www.uni-fighters.ch oder
information@uni-fighters.ch

Gott und Gewalt
Vortragsreihe im aki
11.11. Gewalt im Menschen
Dr. Mario Erdheim, Ethnologe und Psychoanalytiker Uni ZH
02.12. Gewalt oder Kraft Gottes?
Tovia Ben-Chorin, Rabbiner d. Jüdisch Liberalen Gemeinde ZH
13.01. „Vom Gift und Gegengiften…"
Prof. Dr. Jozef Niewiadomski, Uni Innsbruck
jeweils um 20.15 h im aki
Meditation, Beratung, Vorträge.
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter
www.aki-zh.ch
aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
HIRSCHENGRABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL 01 261 89 50 FAX 01 261 89 55

NACHTLEBEN

Wintersonnenwende in Zürich West

Seit einigen Wochen ist die heimliche Zürcher Ausgangsmeile an der Geroldstrasse um eine Attraktion reicher. Im Haus Nummer 35 hat der Musikclub Helsinki sein neues Domizil gefunden. Nach einem sechsmonatigen Intermezzo in Wipkingen und einer kreativen Pause wagt der «Klub» in räumlich grosszügigerer Umgebung einen Neuanfang. Von Ajuni Burk

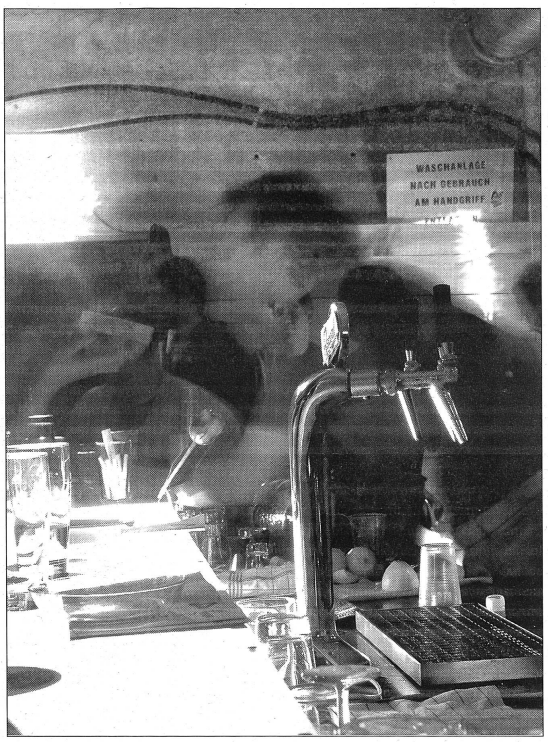
Gleich neben dem Bahnhof Hardbrücke und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Bogen 33 hat das Helsinki in einer ehemaligen Garage seine Pforten im September wieder geöffnet. Die Einrichtung des Klubs ist schlicht: Eine grosse Garagentür dient als Eingang, in der einen Ecke des Hauptraums steht eine kleine Bühne, an einer Längsseite hat die Bar ihren Standort gefunden. Stehtischchen und Barhocker stehen verstreut im Raum, an den freien Seitenwänden laden Holzbänke zum Sitzen ein. Der kargen Einrichtung zum Trotz wirkt das Helsinki gemütlich, hier lässt es sich verweilen. Die Eintritts- und Barpreise sind niedrig, die Getränkeauswahl sorgfältig und eher klein. Das Publikum ist, bei unserem Besuch zumindest, angenehm, freundlich und unaufgeregt, besonders was die eigene und die Erscheinung anderer betrifft. Fast scheint es, als sei man zufällig in eine Privatparty hineingeraten, aber ohne dass sich irgendjemand einen Deut darum scheren würde: Alle sind willkommen, keiner fällt aus der Reihe. Alles in allem Welten entfernt von der Stimmung anderer Clubs an der Geroldstrasse, auch wenn die räumliche Distanz nur wenige Meter beträgt.

Tom, der Helsinkimann, will und wollte mit dem Klub nie etwas anderes erreichen. Das Helsinki sieht er als eine Insel im Zürcher Nachtleben. Die Bands für die Konzerte, die in unregelmässigen Abständen im Helsinki über die schmale Bretterbühne gehen, wählt Tom mit Sorgfalt aus. Was ihm musikalisch nicht gefällt, tritt auch nicht auf. Bei seinen Gästen kommt genau das an: Ins Helsinki geht, wer spannende, etwas spezielle Musik hören will, die man an anderen Orten selten bis nie vorgesetzt bekommt. Und wie erfährt man, wann im Helsinki was läuft? Am besten stattet man der Homepage einen Besuch ab und trägt sich für den Newsletter ein (Adresse siehe Kasten unten).

Den Unterhaltungswert hoch halten

«Resident – KünstlerInnen», hauptsächlich aus den Sparten Musik, Kabarett und Kunst ist das Hauptaugenmerk des Helsinki gewidmet. Ein Beispiel ist das «Aad Hollander Trio from Hell», das mit seinem «Surf-Country» jeden Sonntagabend auftritt.

Regelmässige Auftritte bedeuten sowohl für die Musiker als auch für das Publikum eine Herausforderung – erstere können nicht, wie auf einer normalen Tour, die sie jeden Abend in eine andere Stadt führt, stets dasselbe Programm abspulen. Ideen sind gefragt, um den Unterhaltungswert hoch zu halten und beim Publikum keine gähnende «Das hatten wir doch schon mal!»-Reaktion hervorzurufen. Die Besucher wiederum sind gefordert, eine gewisse Offenheit und Experimentierfreude mitzubringen, «zwischen den Zeilen lesen zu können», wie Tom es formuliert. Regelmässig am selben Ort aufzutreten verschafft Künstlern eine ausgezeichnete Gelegenheit, Neues auszuprobieren, dem Publikum Unfertiges darzubieten und zu sehen, wie es ankommt. Die Musik soll aus allen Richtungen kommen und diese am liebsten auch zusammenführen. Es darf mit Überraschungen gerechnet werden.



«Als wär man zufällig in eine Privatparty hineingeraten» (Bild: Joëlle Zimmerli)

Das Helsinki ist anders

Falsch liegt, wer denkt, dass im Helsinki prinzipiell nur nichtetablierten Künstlern Auftrittsmöglichkeiten geboten werden sollen. Auch grössere Namen stehen hin und wieder auf dem Programm; entscheidend ist die Qualität der Ideen, die die Auftretenden mitbringen.

Das Helsinki ist anders – dahinter stecken eine Absicht, ein Ziel und ein Mittel. Eine Abgrenzung zu anderen Clubs erkennt sofort, wer die Schwelle der Garage überschreitet. Innovative Ideen können zum Scheitern verurteilt sein, und vor einem solchen Schicksal ist natürlich auch das Helsinki möglicherweise nicht gefeit; sie können aber auch eine Chance darstellen, das langfristige Überleben zu sichern. Es bleibt zu wünschen, dass das Helsinki auch noch in zehn Jahren sein erfrischend anderes Angebot dem Zürcher Publikum unterbreiten kann.

http://helsinkiklub.kaywa.ch

HOLLYWOOD

Von allen Göttern und Geistern verlassen

Seit der filmtechnischen Revolution durch Computeranimation stehen die grossen Hollywoodproduktionen ganz im Bann des Bildes. Verführt durch die Möglichkeiten der Visualisierung wird aber nicht nur das Drama bis an den Rand des Peinlichen vernachlässigt, es zwingt dem Film auch einen Realismus auf, der auch noch dem mythischsten Stoff die Magie austreibt. Von Michael Koller

Auf der Suche nach einem neuen Projekt fragte sich Regisseur Peter Jackson, welche grosse Geschichte bisher als unverfilmbar galt, weil die technischen Möglichkeiten fehlten. Mit dieser Überlegung drängte sich «Der Herr der Ringe» fast von selbst auf. Jackson verwandelte Tolkiens Buch in ein Feuerwerk der Bilder, es sind Schlachten mit über 150'000 computeranimierten Menschen, Elfen und Orks zu sehen, die dem Publikum beim Kinobesuch den Atem rauben. Und die gezeigte Welt ist so echt, als habe Jackson in Mittelerde gedreht, nicht in Neuseeland.

Der Held im menschlichen Gewand

Doch obwohl grösstenteils buchstabengetreu verfilmt, bleibt der Geist von Tolkiens Universum aufgrund der Fixierung auf das Sichtbare weitgehend auf der Strecke. Das epische Schlachtengetümmel nimmt im Film, verglichen mit dem Buch, fast lächerlich grossen Raum ein und verdrängt viele Gespräche, Schauplätze und Wesen, die in die fein gesponnene, geheimnisvolle, mythische Welt Tolkiens hätten einführen können. Es war das Hauptanliegen Jacksons, das Buch «historisch» zu verfilmen, so, als wäre es irgendwo geschehen. Das hat er geschafft, löste mit diesem Anspruch aber Tolkiens Geschichte aus dem Reich der magischen und nie ganz durchschaubaren Zusammenhänge und transponierte sie ins eindeutige, für jedermann nachvollziehbare, reale Reich der Menschen. Aus dem Helden Aragorn, des letzten Nachfahren der von den Göttern beschenkten Númenorer, wird eine Figur, die sich zeitweilen in Instrospektion verliert, und zweifelt, wie es Menschen tun. Aber niemals mythische Helden.

Die Identifikationsfläche des Zuschauers mit den Figuren ist im Film enorm vergrössert, der Stoff emotionalisiert und popularisiert, damit aber auch der Geist des Werkes ausgetrieben worden. Das Resultat ist ein perfektionierter Actionstreifen im Fantasybereich, der primär auf die Verführungskraft der Bilder setzt.

Mit dem Drang zur Visualisierung und Historisierung steht Jackson als Regisseur nicht alleine da. Mel Gibsons «The Passion of the Christ» – hie und da als religiöse Gewaltpornographie verschrien – ist letztlich eine krude Visualisierung eines zentralen Ereignisses der christlichen Religion. Die Kamera sieht bei jeder Leidensstation so unbarmherzig genau hin, dass sich die unsichtbare, göttliche Existenz verflüchtigt, die zu zeigen zweifellos intendiert war; Gibson ist strenggläubiger Katholik.

Gezeigt werden sogar der Teufel und Dämonen. Sie sind zwar ein bisschen grausig, verbreiten aber, da sichtbar, keinen wahren Schrecken, verglichen etwa mit dem Teufel in «Das Omen». Dieser ist niemals sichtbar, manifestiert sich hie und da aber auf höchst unangenehme Weise. Was neueren meist fehlt, ist bei diesem Film aus den 70er Jahren noch vorhanden: eine Spannung zwischen Bild und Bedeutung, die der Imagination des Zuschauers Raum und sie die Atmosphäre mitgestalten lässt. Mit ungleich grösserer Wirkung.

Zeus als Opfer des Zeitgeists

Dieser Zwang zur Visualisierung scheint einher zu gehen mit einer Art von neuem Realismus im Film, der, gewollt oder nicht, alles Mythische ins Historische und Nurmenschliche umdeutet, wie sich in «The Passion of the Christ» sehr eindrücklich zeigt. Was interessiert, sind nicht die Übermenschen, sondern die Menschen; der Mensch Luther, nicht der übergrosse Religionsstifter, der ganze Gesellschaften ins Taumeln brachte, der Mensch Hitler, nicht die Monstrosität, die Millionen in ihren Bann zog, der Mensch Jesus, nicht das Faszinosum eines Messias.

Der Realismus wird sogar so weit getrieben, dass wie etwa in Wolfgang Petersens «Troy», einer Verfilmung von Homers Ilias, die Götter kurzerhand weggelassen werden – dass nur durch Zeus' leichtes Kopfnicken Troja fallen wird, scheint Nebensache.

Aus der Welt der mythischen Zusammenhänge und Helden wird eine Welt der Realpolitik und der psychologisch plausiblen Menschen, eine Welt von Figuren, die jede Übergrösse und Symbolik eingebüsst haben. Das hat aber auch eine gewisse Logik; Petersen selbst sagt, dass man die Götter nicht auf der Leinwand zeigen kann, ohne sie zur Karikatur zu machen. Das ist sicher richtig, wenn man davon ausgeht, dass man sie visuell darstellen müsste, wie es der Zeitgeist verlangt.

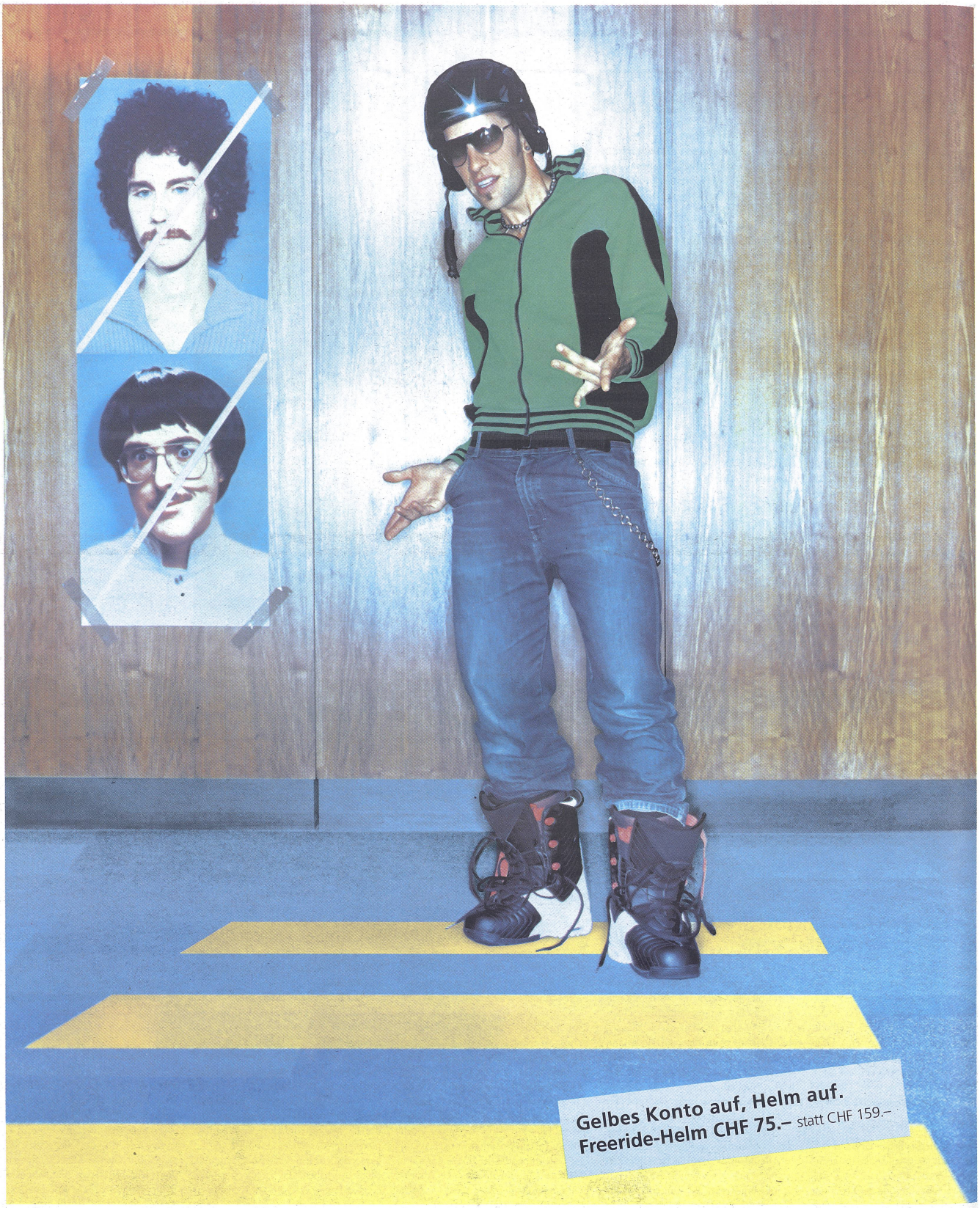
Im Strom selbstreferentieller Bilder

Was Ridley Scott über seinen Film «Gladiator» sagte, kann stellvertretend für die neueren epischen Filme Hollywoods gesagt werden. «Die grösste Herausforderung ist, dem Publikum zu ermöglichen, in diese Welt einzutreten und von ihr absorbiert zu werden.» Wer einen solchen Anspruch hat, stellt nichts anderes als eine perfekte Ersatzwirklichkeit her, ohne Miteinbezug der Imagination der Zuschauer da ohne über das Bild hinausgehende Bedeutung. Das Bild ist die Handlung, und die Handlung ist das Bild, solche Filme verlangen vom Zuschauer keine Deutungsarbeit, sie sind und selbsterklärend.

Was der portugiesische Philosoph Eduardo Lourenço über die Filmindustrie Hollywoods sagt, scheint hier auf einen neuen Höhepunkt zuzulaufen: Der Zuschauer sitzt vor einem Strom selbstreferentieller Bilder, die vollständig in sich selbst ruhen und keinen anderen Bezug mehr benötigen; sie gehören nicht mehr in die Sphäre der Kommunikation, noch in jene der Ästhetik, sondern nur noch in jene des Konsums. Schade nur, dass sich dabei auch jede Magie verflüchtigt. Derweil feiert Hollywood seine neuen Bilder, und die Götter müssen warten.

Werbung

Bücher Brockenhaus
BÜCHER BROCKY
100'000 Bücher und Schallplatten für 1 - 4 Franken
Ein Erlebnis in Zürich, Aarau, Luzern und Basel
www.buecher-brocky.ch
Bücher-Brocky Zürich
Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00
Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge, Hofeing. Gutenbergstr.)



Schöner mit dem Ausbildungs-Set

Clevere Köpfe eröffnen jetzt ein Gelbes Ausbildungskonto. Denn PostFinance offeriert ihnen dann den angesagten Freeride-Helm von Lamar **zum halben Preis.** Daneben gibts im Ausbildungs-Set jede Menge ganze Sachen. **Mehr unter www.postfinance.ch**

Alles rund ums Geld.

PostFinance
DIE POST

2. Bund

MUSIK: Gewinnen!
Gratis an die besten Konzerte in diesem Herbst? Natürlich nur mit dem iQ!
→Seite 10

KULTUR: Elefanten-Hochzeit
Warum die Konzerne stest grösser werden und warum man davon nichts liest.
→Seite 11

SCHMALZ: Schnulzensongs
Bittersüsse Schleimspuren auf CD und eine Ode an Maximilian Hecker.
→Seite 10

AUF DER SUCHE NACH UNSEREN HELDEN

Wer braucht schon Superman?

Jede Zeit hat ihre Helden. Welches die Helden von heute sind, ist jedoch gar nicht so einfach festzustellen. Zwar werden wir in Kino und Fernsehen mit Helden wie Aragorn, Spiderman und Achilles geradezu überschüttet. Fragt man die Leute aber, wer «ihre» Helden sind, sind sie eher zurückhaltend. Von Denise Traber

Helden sind stark und mutig. Sie springen von Dächern, klettern Wände hoch, retten Menschen, Städte, die ganze Welt. Sie handeln selbstlos, haben das Herz auf dem rechten Fleck und nichts auf dem Kerbholz, ausser vielleicht ein paar verlassene Frauen – aber was macht das schon? Helden zeigen uns, wie wir wären, wenn wir bessere Menschen wären. Und kämpfen doch immer allein. Denn nur so setzen sie sich von der Masse der gewöhnlichen Menschen ab. Würde die ganze Menschheit zu Helden, wären sie nicht mehr sichtbar, und das wär doch wirklich schade um all die schönen Geschichten.

Der Mythos vom Helden existiert seit Menschengedenken. In der Antike galt es, einäugige Zyklopen zu besiegen, im Mittelalter Drachen – worauf es das Burgfräulein quasi gratis dazugab – es galt Königreiche von Tyrannen zu befreien, für Frieden und Ordnung zu sorgen. Gegen welche Widerstände und Ungeheuer die Helden auch immer kämpften, das Gute stand dem Bösen Aug in Aug gegenüber und siegte.

Das 20. Jahrhundert schaffte eine Fülle neuer Medien, die sich bestens als Projektionsfläche von Heldengeschichten eigneten. Allen voran Film und Fernsehen. Bald gab es die Leinwandhelden, die zunächst im Wilden Westen ritten, später, mit etwas schnelleren Waffen und mehr Pferdestärken durch, zwar immer noch Wilde, aber doch etwas dichter besiedelte, Gegenden brausten.

Comic-Helden wie «Superman», «Batman» oder «Flash», allesamt aus dem Hause DC (Detective Comics), waren Ende 30er beliebt, verschwanden nach dem 2. Weltkrieg kurzzeitig von der Bildfläche und lösten in den späten 50er Jahren einen wahren Boom aus. Mit dem Vietnamkrieg und der Bürgerrechtsbewegung kamen die starken Männer jedoch bald einmal wieder aus der Mode. In die Lücke sprang der Comicverlag Marvel, indem er den Helden menschliche Züge verpasste. «Spiderman» ist am Tag ein verklemmter Teenager, hat da und dort ein Problemchen, der klassische Antiheld eben. Marvel schuf gleich ein ganzes Kabinett solcher Figuren, die allesamt etwas sensibler und mit persönlichen Konflikten beschäftigt waren. Natürlich musste auch der grösste Konkurrent von Marvel, DC, bei diesem Trend mitziehen, der sich in den vom Zynismus durchzogenen 80er Jahren noch verstärkte. Bis Mitte der 90er Jahre schienen Helden, die von der Norm abweichen, die Norm geworden zu sein. Doch in den Gezeiten der Popkultur ist auch der Gegentrend nicht weit, auf Flut folgt Ebbe und umgekehrt, ein ständiges Hin und Her – und während sich noch Marvel- und DC- Fans gegenseitig die Köpfe einschlagen, stehen die Zeichen der Comicwelt heute wieder auf Superman & Co. Wenig neue Charakteren, eine Rückbesinnung auf die Superheldentradition.

Helden und andere mutige Menschen

Feuerwehrmänner sind hierzulande nicht sehr populär. Fragt man die SchweizerInnen nach ihren Helden, bereitet zu allererst der Begriff selbst Kopfzerbrechen. Man möchte nicht von «Helden» sprechen, auf jeden Fall nicht von *dem einen* persönlichen Helden. Der Begriff «Vorbild» liegt einem näher, und wenn schon von «Helden» gesprochen werden muss, dann lieber von vielen verschiedenen, die aus dem einen oder anderen Grund bewundert werden. Mahatma Gandhi etwa oder Martin Luther King, Menschen, die etwas geleistet haben, das über die Normalität hinausgeht, die für ihre Überzeugung einstehen, selbstlos und ehrlich handeln. «Heldentum hat für mich extrem viel mit Ehrlichkeit zu tun», sagt Stefan, 24, Student und Musiker, «Held sein ist für mich letztendlich nicht mehr, als einfach machen, was du fühlst und versuchen, jeden Menschen so zu behandeln, wie du selber behandelt werden möchtest, und für seine Überzeugungen hinstehen, mit allem, was du auftreiben kannst im Leben, egal ob jemand daran glaubt oder niemand.»

Für Laura, 20, Grafikerin, gelten ähnliche Kriterien: Es gehe darum, dass jemand selbstlos handle, nicht zu seinem Vorteil, für eine Gruppe von Menschen oder vielleicht sogar für die ganze Menschheit. «Was ich auch noch wichtig finde: sie sind nicht darauf aus, Helden zu sein. Es ist nicht ihr Ziel, damit in die Geschichte einzugehen.»

«Willhelm Tell würde doch nach fünf Tagen von der Polizei verhaftet.»

Klar, dass mit all den Holzköpfen, die uns als Helden präsentiert werden, auch grosse Abneigungen gegenüber einer bestimmten Art von Heldentum bestehen, der Begriff bei manchen negative Assoziationen hervorruft. Christian, 31, ist Buchhändler und arbeitet in einem Comic Laden, in dem die Wände von unten bis oben gefüllt sind mit Heldengeschichten. «Ich habe etwas Mühe mit dem Begriff ‹Held› sagt Christian, es hat so etwas ‹gefaktes›, etwas heroisches an sich. Zum Beispiel, wie Amerika versucht, seine Soldaten darzustellen.» Eine «heldenhafte Tat», wenn man so will, geschieht in Christians Augen eher aus dem Moment: «Wenn du aus einer Situation handelst, wo du absolut keine Chance mehr hast.» Auch Judith, 56, Gleichstellungsbeauftragte, kann dem Begriff nicht viel abgewinnen. Helden seien Einzelkämpfer, das sei es, was sie störe. Sie seien mutig, kämpften gegen Widerstände, aber eben allein. Dies sei leider ein Ausdruck des Zeitgeistes, schliesse aber solidarisches Handeln aus. Hier liege auch der Unterschied zu den grossen Figuren der 60er und 70er Jahre: «Zu dieser Zeit war die Bewegung stärker. Die Bewegung, die hinter einem Che Guevara, oder Martin Luther King stand. Sie waren die Anführer der Bewegung und standen klar zu einer Masse; aber ein Held, der kämpft alleine. Mit Helden macht man keine Revolution. Deshalb will die Macht auch Helden.»

Heldenkino

Vielleicht stimmt es tatsächlich, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Anzahl Helden, die uns präsentiert werden und der Lage der Welt. Christian vermutet jedenfalls, dass Hollywood mit der amerikanischen Regierung zusammenarbeitet. Und hat damit nicht einmal so unrecht. Das Pentagon unterhält ein «Büro für Filmangelegenheiten», sozusagen der grosse Bruder der Heldenschmiede Hollywood. Hier wird bestimmt, welche Szenen gekürzt, umgeschrieben, gestrichen werden müssen, hier werden die Helden der Nation ins richtige Licht gerückt. Interessenten gibt es zu Genüge, denn im Gegenzug dürfen die Produktionsfirmen mit den Armee-Gerätschaften hantieren und sparen so meist mehrere Millionen Produktionskosten. Vorausgesetzt sie kooperieren. Doch selbst dann ist die Armee pingelig: «Mars Attacks!», eine wunderbare Weltrettungssaga, fiel beim Test durch, weil die Militärs da ziemlich schlaff wirken; die Ausserirdischen werden hauptsächlich von Zivilpersonen abgewehrt. Ebenso «Forrest Gump», weil der dem Präsident Johnson sein Füdli zeigt und dazu eine Uniform trägt. Geschafft haben es dagegen eine ganze Menge: «Air Force One», «Armageddon», «Pearl Harbor», «Top Gun», «GoldenEye» etc. – alle mit einem kleinen Knick im Plot.

Es wird deutlich, dass der Heldengedanke durchaus praktischen Nutzen haben kann. Man bucht sich das Heldentum zu Werbezwecken. Hier gilt: Derjenige wird zum Helden, der die Sache am besten verkaufen kann. Und die Heldinnen? Die verkaufen die Sache schlecht, genau. Helden verkörpern Ideale, sie sind Ausdruck bestimmter kultureller Werte und Normen, welche wiederum durch bestimmte gesellschaftliche Strukturen geprägt werden. Da nach wie vor grösstenteils Männer unser öffentliches Leben bestimmen, sind unsere Helden auch meist männlich.

Willhelm Tell und Hauptmann Grüninger

Nebst der grausligen Kriegsvariante kann Heldentum aber durchaus positive, sprich edle, erhabene Züge tragen.

«Ich selbst bin nie einem Helden begegnet», sagt Cécile Edelmann, 84, Mutter von 6 Kindern und Hausfrau, «ich würde eher von ‹eindrücklichen Gestalten› sprechen, die mein Leben geprägt haben. Einen Helden erkennt man als solchen nicht im Moment. Man kann vielleicht jemanden bewundern, aber dass er ein Held ist, das sieht man erst nach einiger Zeit.»

Hauptmann Grüninger, Chef der Kantonspolizei St.Gallen, sei vielleicht so ein Held gewesen. Er rettete während dem 2. Weltkrieg tausenden Juden das Leben, indem er sie im Rheintal heimlich über die Grenze schlüpfen liess und setzte damit sein Leben, seine Existenz aufs Spiel. Erst vor einigen Jahren sei er rehabilitiert worden, und das bestätige vielleicht auch ihre Überlegungen, dass ein Held erst nach einiger Zeit erkannt werde. «Helden sind Vorbilder, und ich glaube, ein Vorbild brauchen wir alle, ich möchte jetzt nicht sagen, diesen oder jenen Helden, aber solche Gestalten, die vorbildlich gelebt, gewirkt haben. Wir brauchen irgend jemand, der uns zeigt, wie es richtig ist.» Es sei die absolute Treue zu dem, was man für richtig anschaue, zu dem, was wahr sei, was einen Helden ausmache. Und das zeige sich oft halt erst im Nachhinein.

Hüstel, hüstel, und besiegt ist das Böse. *(Bild: zvg)*

Wie sieht es aus mit Nationalhelden? Hier ist ja wohl genügend Zeit verstrichen. Die Meinungen gehen natürlich auseinander. Christian vermutet: «Den Winkelried, den haben sie doch bestimmt in die Speere gestossen, der ist ja wohl nicht freiwillig da hinein gerannt. Das wäre ja dumm. Die brauchten doch einfach etwas, um der Familie nach seinem Tod Mut zu machen.» Auch Stefan ist dem schweizerischen Heldentum gegenüber eher skeptisch eingestellt: «Wenn es heutzutage einen Willhelm Tell gäbe, würde er doch nach fünf Tagen von der Polizei verhaftet. Was soll er? Für Unabhängigkeit kämpfen?»

«Wahre» Helden geraten also oftmals in einen Konflikt mit der Obrigkeit. Als Helden werden sie dann Jahre später gefeiert, wenn sie niemandem mehr gefährlich werden können. Dann kann man sich brüsten mit seinen Helden. Sie als Vorbilder präsentieren, als Verkörperung der «wahren» Werte, die jetzt halt in Gottes Namen zu Lebzeiten des Helden noch nicht als diese anerkannt wurden.

Und wenn sie nicht gestorben sind...

So weit so gut. Alle wissen, was Helden können und tun sollen. Trotzdem will niemand Helden haben. Am Begriff haftet – für die meisten – viel zu viel Negatives, Actionhelden sind doch wirklich lächerlich, denen fehlt jegliche intellektuelle Grundausstattung. Mehr als ein paar dumpfe Sätze pro Film bringen sie eh nicht über die Lippen. Niemand verbindet diese Figuren mit der Realität und trotzdem werden sie wohl nie gänzlich aus der Mode kommen.

Was die etwas intelligenteren – aber aus nicht weniger fadem Material gestrickten – Heldengeschichten angeht, erleben wir gar einen wahren Boom. Die Kinos werden überspült von «Spiderman» und Konsorten, von Historienkitsch wie «Troja», «Alexander der Grosse» oder «König Arthus». Oder Fantasy-Sagas à la «Herr der Ringe», die sich Elementen aus sämtlichen heldenhaften Zeitaltern bedienen, und, egal wie bunt das Stilgemixe, die Hauptsache doch am Ende darin liegt, dass die stärksten Guten gewinnen. Diese Heldengeschichten sind älter als Homers Haarpracht, und auch wenn das phantastische Drum und Dran variiert, das Muster bleibt immer das selbe. Sie sind so weit von der Realität entfernt wie Rotkäppchen von der Grossmutter, und trotzdem wollen wir sie sehen. Warum?

Stefan: «Ich weiss nicht, ob es um Vorbilder geht, oder ob jeder Mensch einfach tief in sich drin einfach das Bedürfnis hat, etwas zu bewegen, weil er den ganzen Tag auf der Bank sitzt oder im Büro, und irgendwann merkt, dass er eben nichts bewegen kann in seinem Leben, und die kleinen Sachen, die er bewegen könnte, die versifft er. Ich meine, wieso schaut irgendein Mensch überhaupt eine Preisverleihung? Weil er auch sehen will, wie der Erste jubelt und ihm die Leute zujubeln.»

Ob Vorbilder, Identifikationsfiguren oder Propagandamaterial, eines steht fest: Helden besitzen einen grossen Unterhaltungswert. Und sei es nur darum, zu sehen, dass auch grosse Männer manchmal Fehler machen. Oft stehe aber auch einfach das Märchen im Vordergrund, sagt Judith, der Kampf zwischen Gut und Böse. «Man weiss, dass das Gute gewinnt, und das ist wichtig.»

KONZERTE

Live-Leckerbissen

Zürich scheint sich langsam von der reinen Party- zur Konzertstadt zu mausern. Machen durch Europa tourende Bands oft genug einen Bogen um die Schweiz, so stehen nun bis Ende Jahr einige Live-Leckerbissen der Sonderklasse an. Grund genug für das iQ, einige dieser Konzerte und Bands herauszupicken und euch auf dem Silbertablett zu präsentieren: Wir verlosen Konzerttickets und CDs. Nur hingehen müsst ihr dann noch selbst... Von Ajuni Burk

Mr Scruff ist in seiner Heimat Manchester bereits eine Legende. Keiner versteht es wie er, die unterschiedlichsten Musikstile in einem Set zusammenzumischen, zu verquirlen und eine schmackhafte Masse herzustellen. Seine Lieblingszutaten hierzu sind Hiphop, Funk und Soul, gerne mit einer Prise House, Disco oder gar Drum'n'Bass. Am 25. Oktober legt er im Palais X-tra auf, und der Eintritt ist erst noch gratis. Entschuldigt übrigens die holprige Kochmetapher: Mr Scruff hat eine augenfällige und ansteckende Obsession für Nahrungsmittel, wie seine exzellente Homepage www.mrscruff.com beweist.

Verlosung!

Das iQ verlost:

- 1 x 2 Tickets für die Konzerte von Phoenix und Ash
- 2 x 2 Tickets für das Konzert von den Kings of Leon
- 3 CDs und 1 x 2 Tickets für «The Soundtrack of our Lives»
- 2 CDs und 1 x 2 Tickets für «The Prodigy»

Sende bis zum 28. Oktober eine E-Mail mit deinem Namen, Adresse, Telefonnummer und dem Namen der CD bzw. der Konzerttickets die Du gerne gewinnen möchtest an:

andi@gredig.ch

Wahlberiner und Mitsingrefrains

Anfang November wartet das Abart, der traditionsreiche Indieclub an der Manessestrasse, gleich mit einem Doppelschlag auf: Am 3. November schauen die Wahlberliner Virginia Jetzt! vorbei, zwei Tage später die nordirische Band Ash. Letztere spielen ihren munteren Britrock schon seit Jahren mit beständigem Erfolg. Kein Wunder bei den eingängigen Melodien und Mitsingrefrains! Virginia Jetzt! kommen aus Deutschland, spielen geradlinige, poppige Gitarrensongs mit einem gehörigen Schuss Piano, und sie singen glasklare deutsche Texte. So wohltuend wie die viel zitierte Sommerfrische. Und das im grauen Herbst!

Eine knappe Woche später ist die Reihe dann am Rohstofflager, innert 48 Stunden zwei äusserst interessante Bands zu präsentieren. Am 13. November spielen Phoenix aus Paris mit funky Rock zum Tanz auf. Ein grosser Fan der fünf Jungs ist mit Bestimmtheit Sofia Coppola, erschien doch der Song «Too Young» der Franzosen auf dem Soundtrack des letztjährigen Kassenschlagers «Lost In Translation».

Zwei Tage später beschallen Kings of Leon aus Tennessee das Rohstofflager. Nach der ersten, mittlerweile abflauenden Garagerock-Welle mit den Hauptdarstellern The Strokes, The Hives und Konsorten eine weitere Band, die sich retro gross auf die Fahnen geschrieben hat. Die Kings sind zwar schon oft mit den oben erwähnten Bands verglichen worden, gehypt werden die Landeier allerdings deutlich zurückhaltender. Vielleicht ändert sich das mit ihrem am 1. November erscheinenden Album «Aha Shake Heartbreak».

Folk und Jungle

Wer sich nach ein wenig Abwechslung in diesem rocklastigen Programm sehnt, darf The Prodigy nicht verpassen. Die Jungle-Pioniere müssen wohl niemandem, der die internationale Musikszene seit den Neunzigerjahren mitverfolgt hat, vorgestellt werden. Sie werden, ihr neues Album «Always Outnumbered, Never Outgunned» im Gepäck, am 12. November die Maag Music Hall erbeben lassen.

Danach wird's wieder ruhiger: Feist heisst eine kanadische Singer/Songwriterin, die sich den leisen Töne verschrieben hat und ihre fragilen Folksongs live einzig mit Akustikgitarre unterlegt. Kaum zu glauben, dass Feist einmal die Mitbewohnerin von Peaches war, könnten die beiden Damen doch in Sachen Musikstil und Ausstrahlung unterschiedlicher kaum sein; nachzuhören und –sehen am 14. November in der Roten Fabrik.

Hippies und Stehauffrau

Am 25. November, wiederum im Abart, sind dann sechs Schweden im Anzug, die es unbedingt auszuchecken gilt. The Soundtrack of Our Lives kombinieren den Sound der Sechziger- bis Siebzigerjahre und klingen dabei unerhört zeitgemäss. Ihre Sporen abverdient hat sich die Band unter anderem als Support von Oasis; mangelnde Live-Erfahrung kann ihnen gewiss nicht unterstellt werden.

Apropos Sechzigerjahre: Die ewigjunge und nimmermüde Stehauffrau Marianne Faithfull beehrt am 3. Dezember das Palais X-tra. Es lohnt sich ganz bestimmt, dieser Ikone des Rock'n'Roll zuzuhören, wenn sie ihr neues Album «Before the Poison», bei dem unter anderem PJ Harvey und Nick Cave mitgewirkt haben, zum Besten gibt.

Verschnaufpause und Abschluss

Eine Verschnaufpause ist nun angesagt, aber nur bis zum 15. Dezember. An diesem Abend spielen The Faint im Abart ihren eigenwilligen Rock mit Anleihen aus den Achzigerjahren, der durchaus in die Beine geht.

The Faint stammen aus Nebraska und stehen bei Saddle Creek unter Vertrag, dem Label von Bright Eyes, Cursive und The Good Life – die Band dürfte einen würdigen Abschluss einer seltenen Ansammlung vielversprechender Konzerte in Zürich bilden.

Licht und Musikstürme: Der Konzertherbst beginnt! *(Bild: Joëlle Zimmerli)*

Musik

Christian Jauslin

Bittersüsse Schleimspuren

Klassiker

Als das «Love Boat» durch die Wellen glitt, erklang im Hintergrund Orchestermusik so süss wie Zuckerguss. Und wenn das Paar sich nach den obligaten Querelen doch wieder versöhnte, schleimten die Frisuren mit den Streicherarrangements um die Wette. Barry White's Love Unlimited Orchestra hätte eigentlich die Hauskapelle des Bootes sein können, war es aber nicht. Seine Musik für immer und immer wieder Verliebte bejubelt glückliche Frühlingsgefühle und findet den Gipfel ihrer Kunst in «Love's Theme».

Diese Beschreibung spricht dem Orchestra aber sehr viel an Qualität ab. Wenn es auch bei diesen Liedern kitschiger dahergeht als im Setzkasten einer porzellanverrückten Grossmutter, glänzen Barry White's Songs durch eine positive, glückliche und morgenfrische Ausstrahlung, weil auch immer ein Schuss Funk, ein Überzug Soul und ein Hauch von Disco die Lieder abrundet.

Und man denke einmal an die Stimme von Barry: Wenn er sich entscheidet, zu schweigen und nur seine Mannen hinter den Streichern und Flöten sprechen zu lassen, dann nur mit gewichtigem Grund. Und Gewicht und Barry passt ja auch zusammen.

The Love Unlimited Orchestra «The Best Of Barry White's Love Unlimited Orchestra» (Universal, 1995)

Klassisch

Bei der Hintergrundfilmmusik ist es wie bei Salatsaucen: sie fällt einem nur auf, wenn sie wirklich gut oder schlecht ist. Sie soll den Stimmungsgrundton malen und mit Emotionen spielen. Das verlangt gleichzeitig Unauffälligkeit und sofort mögliche Dramatik. Craig Armstrong streicht diese gerne mit viel Konfitüre auf sein Butterbrot, die dann links und rechts runtertropft und die Finger klebrig macht. Das wurde scheinbar für «The Quiet American», «Love Actually» und die Baz-Luhrmann-Verfilmungen «Moulin Rouge» und «Romeo & Juliet» gewünscht, denn da hat Craig mitgeschmiert. Von letzterem finden wir hier den Song «Balcony Scene», wo sich die atmosphärisch dichten und verträumten Flächen mit einer Schicht Verzweiflung vor der Hintertür der Hoffnung auftürmen. Was für Serien wie das Bestattungsdrama «Six Feet Under» entdeckt wird: Die lehnten sich «Let's Go Out Tonight» aus, was wie der Rabe auf den Sarg passte. Noch verbrauchter ist unterdessen «Weather Storm», das gerne für RTL-Krimi-Trailers eingesetzt wird. Wie «Sly» war es ursprünglich einmal ein Massive-Attack-Song. Für die hat Craig – neben Leuten wie U2 und Madonna – als Produzent und Arrangeur gearbeitet und gleichzeitig einen spannend gemachten Hintergrundfilmmusik-Stil entwickelt.

So süss wie Zuckerguss: Barry W.

Craig Armstrong «The Space Between Us» (EMI, 1997)

Klasse

Aus einer ähnlichen Ecke wie Craig Armstrong kommen Alpha: sie veröffentlichten die ersten zwei Alben auf Massive Attack's Melankolic Label. Für ihr drittes Werk verselbständigte sich die Kombo und legte gleichzeitig ihr bestes Album vor.

Mit Musik, die unbedingt im Halbdunkeln gehört werden muss, bevorzugt in orangem Licht. Ihr Stil ist klein und kann im Hintergrund bleiben, oder aber man verliert sich in der Klarheit dieses Spiegelkabinetts. Da – wie hier – ist Sauberkeit zentral und Alpha's Reinheit ist der eines polierten Spiegels ähnlich. Mit einer starken Komponente Scheue, als ob die Musiker sich vor dem «meh Dräck»-Mantra verstecken möchten, flüstern die Sänger über elektronische Orgeln und computerisierte Big Bands, die zusammen mit einer eigenen Wärme die Musik anschwellen lassen und den ganzen Raum erfüllen. Bei «Elvis» darf man eine Träne verdrücken und bei «A Perfect End» überwältigt in den Wolken von Jazz versinken.

Alpha «Stargazing» (Nettwerk, 2004)

Tagebuch

Annette Müller

Ode an Maxi

Es gibt Dinge im Leben – wenn sie auftreten, ist nichts mehr wie zuvor. Unter welchen Umständen «Maxi» in mein Leben trat, kann ich nicht mehr beurteilen. Jedenfalls entschloss ich mich kürzlich, mir einmal seine Songs anzuhören. Nachdem sein Name in unterschiedlichen, stets interessanten Zusammenhängen genannt worden war: Maximilian Hecker.

Sein Name klingt verdächtig nach deutschem Schlagersänger oder nach einem jener immerlustigen Comedians auf einem deutschen Privatkanal. Aber Maximilian ist ganz anders. Maxi ist tiefsinnig, und Maxi macht Musik. Und was für welche. Das ist Herzschmerz pur. Manche nennen es Kitsch, aber das trifft nicht zu, weil qualitativ viel zu gut.

Man stelle sich vor: Melancholische Schrummelgitarre, wie einst in den lauen Sommernächten in der Pfadi am Lagerfeuer. Darüber schweben Regenwetter-Klavierpassagen oder auch sanfte Synthielines. Gekonnte Kompositionen und Spannungsbögen lassen die Songs nicht zu schlingernden Trauerweiden ausufern, sondern machen sie zu kraftvollen Balladen, bei deren Refrain man, anfänglich seufzend, mit einem tiefen Schluchzer einsetzen kann - oder eben muss. Und über allem schwebt immer wieder Maxis Stimmchen, der an Einsamkeit leidet und vor lauter Uterus-Sehnsucht an der Welt zerbricht. Wer solche Musik macht, muss ein Seelenverwandter von mir sein.

In CD-Kritiken wurde seine Singstimme als Falsett bezeichnet. Ich war empört: Maxi singt doch nicht falsch! Na gut, eine klassische Gesangsausbildung hat er wohl nicht hinter sich. Aber dieser feine und leidend-flüsternde Gesang passt doch genau zum Arrangement. Das Internet-Lexikon beruhigte mich: <Falsett: Wird landläufig «Kopfstimme» oder «Fistelstimme» genannt, also die künstlich um eine Oktave hochgestellte männliche Sprech- oder Gesangsstimme, bei der die Stimmbänder nicht vollständig, sondern nur an ihren Rändern schwingen, wodurch der etwas substanzlose Klangeindruck zustande kommt.> Substanzlos. Na gut, das lass ich noch gelten. Ich find es gut so.

Mein Freund, dem ich meine Maxi-Schwärmerei gestanden habe, und ich haben zwecks Paartherapie im Übungsraum versucht, gemeinsam einen Hecker-Song zu komponieren. Schrummeln klappte, Klavier ging, Synthie war ok, wehklagend in Falsett singen konnte mein Freund auch. Aber dieser authentisch wirkende Leidensdruck, der kam nicht in vergleichbarem Mass zustande. Woran leidet Maximilian bloss?

Maxi hat ein Lied komponiert, das «Kate Moss» heisst. Das jedenfalls hat mir eine herumliegende Young-Miss-Illustrierte verraten, die Maximilian Hecker unter «Junge, männliche Talente, von denen man bestimmt noch mehr hören wird» vorstellt. Da stand auch, dass er dieses Lied nach ihr benannt habe, um Kate kennenzulernen. Weil sie irgendwie sein Typ sei.

Und ich habe nun diesen Text geschrieben, um Maxi kennenzulernen. Weil er irgendwie mein Typ ist. Wenn du das liest, Maxi, dann lass dir gesagt sein, dass du genau die Musik machst, die mir aus dem Herzen spricht. Und wenn man es nicht so genau nimmt, dann seh ich ja auch ein bisschen aus wie Kate, nicht wahr? Wer weiss, vielleicht kann man sich ja arrangieren, und wir finden uns irgendwann mal zu dritt auf einem Boot wieder. Du, Kate und ich. Und wir cruisen die französische Riviera rauf und runter, ankern abends in lauschigen Buchten. Unten gluckert das Wasser, oben leuchtet der Mond, Kate und ich betrinken uns fröhlich und hören uns deine neusten Songs an. Und das live! Ist bloss fraglich, ob du dann immer noch genügend Leidensdruck verspürst, um abermals seidene Tristesse heraufzubeschwören, lieber Maxi.

FUSIONEN IM MEDIEN- UND KULTURBEREICH

Wenn Elefanten heiraten

Die Übernahme des traditionsreichen Filmstudios Metro-Goldwin-Meyer (MGM) durch Sony zementiert die Position des Big-Player im milliardenschweren Filmgeschäft. Dabei bestimmen Mehrfachverwertungen von Filmen zusehends den Markt und revolutionieren herkömmliche Geschäftsmodelle. Während der Konzentrationstrend im Mediensektor keinen Abriss zu finden scheint, wird der Cross-Promotion immer mehr Tür und Tor geöffnet.

Von Christian Hänggi und Colin Porlezza

Die Zusammenschlüsse grosser Medien- und Kulturkonzerne finden so häufig statt wie hohe kirchliche Feiertage. Dieses Jahr wurden wir Trauzeugen, als Sony und BMG sich im Juni das Jawort gegeben haben. Überschattet war der Deal von einem 51-seitigen Dokument in dem die EU Bedenken anbrachte, weil der europäische Musikmarkt durch den Zusammenschluss von lediglich vier Firmen dominiert würde. Die Einsprache blieb ohne Folgen und Sony setzte seine Einkaufstour wenig später fort, um sein Rückgrat auch in der Filmindustrie zu stärken: Für rund 4,9 Milliarden Dollar erstand ein von Sony angeführtes Konsortium Mitte September das Herzstück des Hollywood-Kinos, Metro-Goldwyn-Meyer (MGM).

Sechs «Oligopolisten» teilen den Kuchen des US-Medienmarktes unter sich auf.

Man spricht Japanisch

Nach Auffassung von Leo Baumgartner, Geschäftsführer der Filmdistribution Fox-Warner, steckte MGM bereits in einer umfassenden Krise: «Bei MGM wurde schon länger gemunkelt, dass es so nicht mehr geht. Ich nehme an, sie hätten ohnehin zu einem Abschluss kommen müssen.» Mit den beiden Filmstudios Columbia Pictures und Tristar Pictures, die bereits im Besitz des japanischen Konsortiums sind, kontrolliert Sony nach der Übernahme von MGM, zu dem auch das traditionsreiche Filmstudio United Artists gehört, etwa 40 Prozent aller Hollywood-Filme. Während MGM ihre alten Filme über die Jahre abschreiben konnten, musste Sony für deren Kronjuwelen, eine Filmbibliothek mit rund 4200 Titeln, eine erhebliche Summe hinblättern. In der Vergangenheit hat es die Film- und Musikindustrie immer wieder geschafft, Urheberrechtsfristen zu verlängern, bevor sie verfallen. Umso wichtiger wird eine abermalige Fristverlängerung für Sony sein. Denn nun liegen die Urheberrechte von vielen alten Filmen, die nicht nur das Kino, sondern auch unsere Kultur geprägt haben, bei Sony. Dazu zählen Filme wie «Der rosarote Panther», die «Rocky»-Saga sowie Klassiker wie «Ben Hur», «Doktor Schiwago» und «Casablanca». Auch wird der charmanteste Geheimagent mit der Lizenz zum Töten, James Bond, das wichtigste Zugpferd von MGM der letzten Jahre, von nun an Japanisch beherrschen.

Mit dem Katalog kauft Sony die Rechte, DVDs der alten Filme zu verkaufen oder sie als video-on-demand einem zahlenden Publikum zu offerieren. Ausserdem verfügt MGM über mehr als 10 000 TV-Episoden, die ebenfalls rezykliert werden können. Leo Baumgartner vom Filmverleih Fox-Warner ist der Meinung, dass der Katalog in erster Linie für die Verwertung auf modernen Kommunikationsmitteln interessant ist, beispielsweise auf den neuen multimediafähigen Mobiltelefongeräten. Die Triebfeder der Fristverlängerungen scheint also technologische Innovation zu sein. Diese Mehrfachverwertung wird nun auch für Sony an Gewicht zulegen, zumal sich der Medienriese davon auch eine Stärkung des eigenen Geschäfts mit der Unterhaltungselektronik erhofft. Laut einem Bericht der New York Times dürfte sich dieser Trend bestätigen, denn schon jetzt geben FilmliebhaberInnen in den USA weit mehr Geld für DVDs als an den Kinokassen selber aus.

Kino als Werbeinstrument

Das Ausschlachten von Filmen über verschiedene Distributionskanäle gewinnt immer mehr an Bedeutung und verändert zusehends die herkömmlichen Geschäftsmodelle Hollywoods. DVD-Marketing wird daher für die verschiedenen Filmstudios immer wichtiger. Zugespitzt formuliert könnte man sagen, dass das Kino immer mehr zu einem Werbeinstrument für DVDs mutiert, vor allem für grosse Produktionen. In Anbetracht dessen entwickelt sich der Zeitpunkt der Veröffentlichung zu einem zentralen Element in der Vermarktung: Miramax beispielsweise brachte die DVD von «Kill Bill Volume 1» exakt zum Kinostart von Volume 2 heraus. Die gleichen Voraussetzungen gelten für das Merchandising: Bei der Produktion eines Films wie «Der König der Löwen» wird der Stoff von Beginn an als Kinofilm, als Fernsehserie oder gar als Musical angelegt; daneben werden knapp 200 dazugehörige Merchandisingprodukte in 660 Disney-Shops verkauft. Der allein aus dem Handel mit Merchandising-Produkten resultierende Umsatz beträgt 25 Milliarden Dollar – doppelt so viel wie der US-amerikanische Spielzeugkonzern Toys `R Us erwirtschaftet.

Mit MGM hat Sony ebenfalls die Rechte an internationalen TV-Kanälen gekauft, die gegen hundert Länder erreichen. Der so genannten Cross-Promotion, der Promotion über verschiedene Medien, sind so Tür und Tor geöffnet. Dies fördert Synergien, ist aber dem Informationsgehalt abträglich. Man braucht nicht in die USA und nach Japan zu schauen, um Beispiele dafür zu nennen: TV-Sender, die Bertelsmann angehören, wie RTL, VOX und M6, haben auffällig enthusiastische Berichterstattung über mittelmässige Bücher aus den eigenen Verlagen ausgestrahlt. Diese Praxis, die aus betriebswirtschaftlicher Sicht durchaus verständlich ist, aber mit dem Ziel unabhängiger Berichterstattung konfligiert, ist möglich aufgrund des schier undurchdringlichen Urwalds aus Beteiligungen, dessen meist unsichtbares Wurzelwerk so verzweigt ist, dass selbst wer sich darum bemüht, einiges freizulegen, den Überblick rasch verliert.

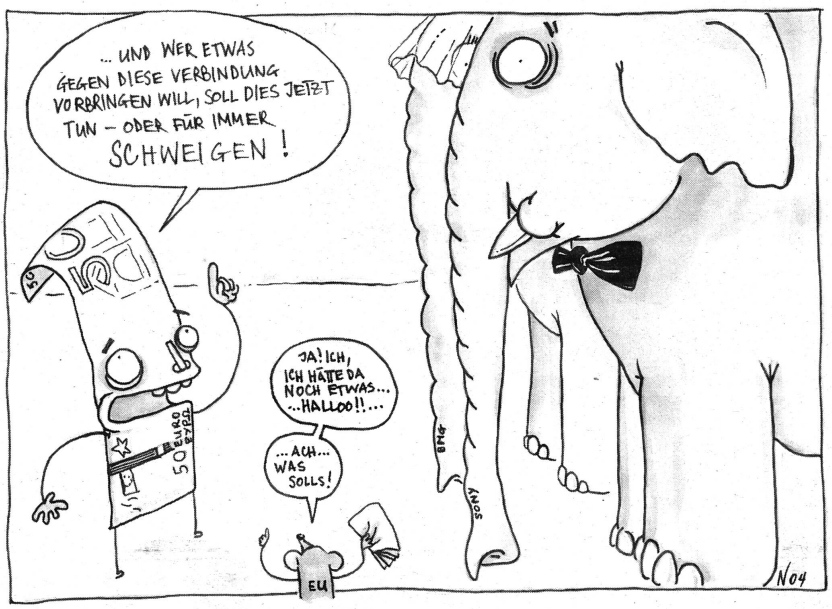
Viacom, dem bereits die beiden Musikkanäle MTV und MTV 2 Pop gehören, hat kürzlich eine Mehrheit an der Viva Medien AG erstanden. Unter anderem kaufte das amerikanische Unternehmen dabei die Anteile der bis anhin grössten Aktionäre Turner Broadcasting, ein zum Time-Warner-Imperium gehörendes Unternehmen, und zufälligerweise die dem Sony-Konzern unterstellte Universal International Music. Bei den sich häufig wandelnden Besitzverhältnissen im Mediensektor kommt den Wettbewerbshütern und Kartellkommissionen eine wichtige Rolle zu, der nachzukommen jedoch nicht immer ganz einfach ist. Die Entscheidung, ob Beteiligungen zu potentiellen Wettbewerbsverzerrungen führen, hängt dabei grundsätzlich vom Gesichtspunkt ab, unter welchem man eine gegebene Situation analysiert. Im Beispiel der Viva-Übernahme bleibt zu klären, ob der zu untersuchende Markt die Gesamtheit der Fernsehprogramme oder nur die Musik-Spartenkanäle umfasst.

Enthusiastische Berichterstattung über mittelmässige Bücher aus dem eigenen Verlag.

Sony Music Media brachte kürzlich unter der Reihe «Vinyl Classics» (Spiegel Edition) einige CDs im Schallplatten-Look neu heraus. Wie dies zustande kam, lässt sich relativ leicht zurückverfolgen. Sony ist über BMG (Bertelsmann) am deutschen Verlag Gruner + Jahr beteiligt. Dieser wiederum ist Miteigentümer der Spiegel-Gruppe. So dreht sich alles im Kreis. Es ist wahrscheinlich, dass Lizenzen nicht an Firmen vergeben werden, die nicht auf irgendeine Weise zum Mutterhaus gehören, da die komplexen Medienkonglomerate Unternehmen für jede erdenkliche Marktnische besitzen. Neuauflagen von Spitzenalben zu tiefen Preisen sind rar. Doch Michael Jacksons «Thriller», eines der bestverkauften Alben überhaupt, ist ebenfalls als Spiegel Edition Vinyl Classic erhältlich: Sony/ATV Music Publishing ist ein Joint Venture mit Michael Jackson.

Branchenübergreifende Konzentration

Der immer grösser werdende ökonomische Wettbewerb im Medienmarkt hat unweigerlich eine Verstärkung der Konzentrationsprozesse zur Folge. Bereits 1983 warnte der amerikanische Medienprofessor Ben Bagdikian, ehemaliger Dekan des Journalismus-Institutes in Berkeley, in seinem Report «The Media Monopoly» in weiser Voraussicht vor der stark geballten Marktmacht angesichts der 50 dominierenden Medien-Konglomerate. Mit jeder neuen Ausgabe des Berichtes schrumpfte die Zahl der «Oligopolisten» – zum aktuellen Zeitpunkt sind noch deren sechs übrig–, die fast den gesamten Kuchen des US-Medienmarktes unter sich aufteilen. In Europa vollziehen sich analoge Prozesse, nicht selten mit Beteiligung der wesentlichen amerikanischen Konzerne. Als dominierende strategische Ausrichtung der globalen Player scheint immer mehr das Wachstum durch Akquisition im Mittelpunkt zu stehen. Dabei gewinnt es immer mehr an Bedeutung, geschäftliche Aktivitäten über den Mediensektor hinaus unter einem Konzerndach zu bündeln. Nicht nur medienintern, sondern auch branchenübergreifend lassen sich somit beschönigende Effekte erzielen. Disney beispielsweise besitzt kaum überschaubar viele Radio- und TV-Stationen und Filmstudios, daneben aber auch Themenparks und ein NHL-Team, nicht zu vergessen eine Minderheitsbeteiligung an RTL2.



Negativer Effekt auf kulturelle Vielfalt

So erstrebenswert Integrations- und Konzentrationsprozesse aus medienökonomischer Sicht sind, so problematisch sind sie aus Sicht der Gesellschaft. Durch hoch integrierte Medien- und Mischkonzerne kann der Wettbewerb geschmälert werden, indem gesamte Produktions- und Distributionsprozesse kontrolliert werden. Gerade in der Filmindustrie ist dieser sektorübergreifende Einfluss sehr ausgeprägt, da eine Systematik für die Erbringung eines potentiellen Mehrwertes aufgespannt wird: Filmproduktion, Distribution, Vermarktung, Ausstrahlungsrechte und sogar der Zugang zu den Haushalten können alle in einem Unternehmen gebündelt werden. In Anbetracht dieser Umstände ist allerdings ein negativer Effekt auf die kulturelle Vielfalt zu befürchten. Leo Baumgartner, Geschäftsführer des Fox-Warner Filmverleihs, steht den Mega-Multimedia-Mergers jedoch grundsätzlich nicht ablehnend gegenüber: «Es gibt jetzt schon grosse Konglomerate, die von den Kunden kaum bemerkt wurden. Alles wird so weitergehen, wie es war.» Darüber hinaus weist Baumgartner darauf hin, dass grössere Firmen auch grössere, sprich teurere, Produktionen finanzieren können.

Medienberichterstattung als Mittel gegen Schönfärberei

Obschon Beteiligungen und Zusammenschlüsse in der Theorie eine Firma stärken und konkurrenzfähiger machen, können die enormen Beträge, die dafür aufgebracht werden müssen, durchaus negative Effekte erzielen. Der Tages-Anzeiger schrieb, dass die Ratingagentur Standard & Poor's Sony auf ihre Beobachtungliste setzte, «weil die Übernahme die Bilanz belasten und die Sanierung des Elektronikbereichs verzögern könnte.» Wenn sich die Swisscom-Beteiligung am Filmgeschäft über die CT Cinetrade AG als ein Reinfall entpuppt, ist also nicht auszuschliessen, dass dies durchaus auch Auswirkungen auf das Telefoniegeschäft hat.

Gerade unter solchen Umständen ist eine kritische Medienberichterstattung vonnöten, die Eigeninteressen aufdeckt und allfälliger Schönfärberei entgegenwirkt. Die LeserInnen haben Anspruch darauf, sich über Medien und Journalismus genauso selbstverständlich informieren zu können wie über Politik, Wirtschaft und Sport. Doch mitunter tun sich Medienhäuser mit Kritik äusserst schwer, wobei sich die Rolle des Medienjournalisten zwischen unternehmerischen Interessen und journalistischer Unabhängigkeit zu einem Seiltanz auf der Rasierklinge entwickelt. Wer im Disney-Konzern möchte es riskieren, die Manufaktur von Disney-Merchandise-Artikeln in Ostasien zu Hungerlöhnen und ohne nennenswerte Sozialleistungen an die grosse Glocke zu hängen? Ähnliche Geschäftspraktiken bei der Konkurrenz aufzudecken, birgt gleichzeitig das Risiko einer unangenehmen Retourkutsche. Da schwelgt man doch lieber im Wohlgefühl eines aussparenden «non-reporting».

Werbung

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1
Wissenschaftliche Buchhandlung mit Titeln zu den Uni-Veranstaltungen
Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik
Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

sunrise pronto: Jetzt mit Hamsterbonus und SMS ab 13 Rp. Für alle bis 26.

Maximal profitieren mit sunrise prontomax. Als sunrise pronto Kunde kannst du nach deiner Anmeldung dafür gleich Hamsterpunkte sammeln: bei jedem SMS, MMS und Refill* sowie bei weiteren sunrise Dienstleistungen. Auch beim Telefonieren und sogar wenn dich jemand anruft. Setzt du 1000 deiner clever gesammelten Hamsterpunkte gut ein, kostet dich durchschnittlich das SMS sagenhafte 13 statt 15 Rp. oder das Gespräch 66 statt 75 Rp./Min. Was, du bist noch nicht bei sunrise pronto? Dann sofort wechseln und Nummer behalten.

*ausgenommen per sunrise pronto refill card

Always a smile

Anmeldung für sunrise prontomax: via Handytasten-Kombination *128*# oder www.sunrise.ch/prontomax

communication is life sunrise

ADVICO YOUNG & RUBICAM